

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy
Lachnisku
5 0 1101 III
r. 1938

Das Bollwerk

Zeitschrift für die Pommersche Heimat

Aus dem Inhalt:

BILDER AUS DEM PREISAUSSCHREIBEN

★
Ostpommern
und die nordische Welt

★
Der Stettiner Hafen

★
Ausgrabungen in Wollin

★
Bildseiten: Eisfischerei
Die neue Lampe

★
Erzählungen, Gedichte
Blick in den Osten
Aus dem Kulturleben
Rätsel u. v. a. m.

Preis 60 Pf.

STETTIN
JANUAR 1938

Wintermärchen
Aufn.: Thiede



Das gute Druckerzeugnis

verlangt

beste Buchbinderarbeit

Das gute Buch erhält seine Vollendung erst durch die geschmackvolle und künstlerische Buchbinderarbeit — der Werbedruck seine Wirkung durch die besondere Aufmachung. Meinem altbekannten graphischen Großbetrieb ist eine Buchbinderei angegliedert, die allen Anforderungen auf dem Gebiete der Papierverarbeitung gewachsen ist und mit Sorgfalt arbeitet.

F. HESSENLAND

Stettin, Große Domstr. 6-9 / Fernruf 30340 u. 36620

**Hand und Maschineneinbände
Einbanddecken und Sammelmappen
Liebhaber-Einbände, Diplome
Broschüren, Zeitschriften, Kataloge
Stanz-, Präge- und Schneidearbeiten**

Verlangen Sie bitte Vertreterbesuch

Auflage 2,3 Millionen

1/38. Preis 15 Rpf.



Der Schulungsbrief

Deutschland
Werden = Wesen = Wirken

Wertvolle Bildbeilage

Bezug nur durch die
Ortsgruppen der Partei

Zentralverlag
der NSDAP., Franz Eher Nachf., Berlin

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.

Ein schlagender Beweis

für die Beliebtheit der führenden Tageszeitung
Pommerns ist die heutige Auflage von

über 77 000

Aktuelle Meldungen und Bildberichte aus Politik,
Wirtschaft und Sport, gute Romane und leb-
hafte Unterhaltungsbeilagen bringt täglich die

**Pommersche
Zeitung**

Das Bollwerk

Monatszeitschrift für nationalsozialistisches Geistesleben in Pommern

9. Jahrgang

Stettin, Januar 1938

Heft 1

Mutter Sonne



CU 18198

Die Mühle verriegelt den Sonnenstand.
Dampf schattet ihr Rumpf. Nur über den Rand
zittert versprühendes Glimmern.

Der Müllerhof drunten duckt Dach und Fach
unter dem Dämmererschrecken = bis jach
an dem Fuße der Hügelmühle

die Sonne noch einmal aufblüht und frei
herniedersteigt, Frau Heiterkeit,
Abschied nehmend vom Kinde.

Schon dehnt sich glückoffen das Müllerhaus =:
durch Flur und Fenster ein und aus
schwirren und schwalben die Lichter.

Schon flammt's um die Tür =: ins Freie tritt
die Mutter mit sonnig gefürstetem Schritt
und entsendet = sie selber ist Sonne =

die Tochter, aus deren ererbtem Licht
als lieblichste Knospe ihr Töchterlein bricht:
vier Mütter = ein einziger Gralblint.

Noch mahlt die Mühle den Hügelbrand,
noch streut sie Goldstaub mit kreisender Hand
in die Gartenweihe der Mütter.

Dann stockt das Gestänge und steht und steilt.
Die reisige Ahnfrau des Himmels eilt
hinab zu den Müttern der Tiefe.

Hermann Floeh

Ostpommerns Beziehungen zur nordischen Welt

VON GUSTAV SIMOLEIT

Pommern, unser langgestrecktes, schmales Grenzland am Baltischen Meer, zeigt nach seiner geographischen Lage und daher auch in seiner geschichtlichen Entwicklung ein doppeltes Gesicht. Mit seinem westlichen Teil, Vorpommern und Rügen, liegt es nur etwa 80 Kilometer von Holstein, 70 Kilometer von Schweden und 35 Kilometer von der dänischen Insel Falster entfernt, also von dem Raum, den wir als die Urheimat der nordischen Rasse und des Germanentums ansehen. Es ist daher klar, daß Vor-

pommern und anschließend das Gebiet der Odermündungen in erster Linie als Brücke zum Norden in Frage kommen. Ostpommern dagegen schiebt sich bis auf etwa 50 Kilometer Abstand an die Weichselmündung heran. Sein Gesicht ist naturgemäß vorwiegend nach dem Osten gerichtet. Seine direkten Beziehungen zum Norden sind zu allen Zeiten schon deshalb schwieriger gewesen, weil es mit seiner geschlossenen, für die Schifffahrt ungünstigen Dünenküste gerade zwischen den Mündungen der Oder und

der Weichsel liegt, den beiden großen Einfallstoren des „germanischen Meeres“ für Völkerbewegungen, wirtschaftliche und kulturelle Verbindungen zwischen Deutschland und dem Norden. Aber mit Unrecht erscheint Ostpommern in den meisten Darstellungen der deutschen und auch der nordischen Geschichte als ein leerer Raum, als eine Lücke in der fast ununterbrochenen, bald vom Norden, bald vom Süden ausgehenden germanischen Seeherrschaft rund um das Baltische Meer. Es gibt aus urgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit genügend Beweise dafür, daß auch Ostpommern für nordische Rassenströme und Kulturbeziehungen eine wichtige Rolle gespielt hat. Wenn unsere Heimat auch keinen bis in die geschichtliche Zeit herüberreichenden starken Mittelpunkt für diese Verbindungen aufzuweisen hat, so hat sie doch ebenso wie die anderen Küstenländer der Ostsee das Hinüber- und Herüberfluten von Rassen-, Völker- und Kulturströmen über das „germanische Meer“ erlebt. Sie kamen teils auf direktem Wege, teils durch die Tore der Oder- und Weichselmündung und machen sich vor allem in der rassischen Zusammensetzung der ostpommerschen Bevölkerung noch heute bemerkbar.

Schon in der jüngeren Steinzeit ist Ostpommern zweifellos ein Glied des nordischen Kulturkreises, der alle Küstenländer der westlichen Ostsee umfaßt und sicher mit einer ersten nordischen Seeherrschaft verbunden ist. Als sich in der Bronzezeit der germanische Stamm herausbildet, wird Ostpommern schon im 2. Jahrtausend v. Chr. von seiner Ausbreitung über die ältesten nordwestdeutschen Wohnsitze erfaßt. Diese erste germanische Ostwanderung erreicht bereits um 1000 v. Chr. die Weichsel. Vielleicht ist im Weichselgebiet auch eine direkte Landnahme über das Meer erfolgt; denn in den beiden letzten Perioden der Bronzezeit (1000-800) dehnt sich die frühostgermanische Kultur der Steinkistengräber und Gesichtsurnen von Osten nach Westen aus und füllt in der frühen Eisenzeit ein Gebiet, das ungefähr bis zur heutigen Westgrenze des Regierungsbezirks Köslin reicht. Das stärkste Kraftzentrum liegt dabei im östlichen Teil Ostpommerns, der eine außerordentlich dichte Besiedlung aufweist in einer Zeit, in der Süd- und



Mitteldeutschland noch gar nicht germanischer Besitz sind.

Von Ostpommern aus beginnt um 500 v. Chr. die erste nordisch-germanische Völkerwanderung, deren Wellen im osteuropäischen Raum über Polen und Südrussland bis zu den Küsten des Schwarzen Meeres schlugen. In die durch die Abwanderung der „Frühgermanen“ (Bastarnen und Skiren) teilweise entvölkerten Gebiete strömen in den letzten Jahrhunderten vor der Zeitwende aus dem Norden neue Germanenstämme hinein. Von Nordwesten kommen aus Jütland, wahrscheinlich über die vorpommersche Landbrücke, die Vandalen nach Ostpommern und ziehen von hier nach Schlessien, Polen und dem südlichen Ostpreußen weiter. Sie überlassen das Küstenland zwischen Oder und Weichsel den Burgunden, deren nordische Heimat Bornholm so nahe vor der ostpommerschen Küste liegt, daß ihre Besitznahme auf direktem Wege angenommen werden kann. Eine längere Seefahrt haben von ihrer norwegischen Heimat aus die Rugier, die sich zunächst an der Weichselmündung festsetzen. Vor der Macht der Goten weichen sie später westwärts durch Ostpommern zur Odermündung und nach Rügen aus. Die Goten werden durch starken Zuzug aus ihrer nordischen Heimat, der Insel Gotland und dem südlichen Schweden, das mächtigste aller ostgermanischen Völker. Ihr Kerngebiet ist das Weichseltal; doch reichen ihre Wohnsitze westwärts bis zur Persante. So ist gerade Ostpommern das Land, in dem die stärksten nordisch-germanischen Stämme nach Überschreitung der Ostsee eine Zeitlang siedeln und hier zu Völkern heranwachsen, die stark und fähig genug sind, das Erbe des römischen Weltreiches anzutreten. Die Räumung Ostdeutschlands durch die Germanen in der „Völkerwanderung“ kann keine vollständige gewesen sein. In Ostpommern erinnern noch einzelne Familien- und Ortsnamen (Berganda, Bergensin), welche die Slawenzeit überdauert haben, an die Burgunden. Auch hier muß also eine germanische Restbevölkerung zurückgeblieben sein, deren Kassenerbe in den späteren Bewohnern Ostpommerns erhalten blieb.

Nach zweitausendjähriger nordisch-germanischer Besiedlung finden wir in Ostpommern zwischen Oder und Weichsel, der Netze und dem Meer die Pomoranen. Sie sind nach ihrer Sprache ein slawischer Stamm. Aber sie heben sich in vielfacher Hinsicht von ihren südlichen Nachbarn, den Polen, ab. Ihre Wohnsitze decken sich in auffallender Weise mit



Preisgekrönte Aufnahme von Erika Kruse: Hafen der Hochseelutter.

dem frühgermanischen Gebiet. Die Südgrenzen, zum Teil über die Netze vorgeschoben, stimmen vielfach mit den früheren Abgrenzungen burgundischer Stammesgebiete überein. Die Ausgrabungen in Jantoch am Zusammenfluß der Warthe und Netze haben eine Anzahl von Burganlagen aus verschiedenen Zeitabschnitten des frühen Mittelalters freigelegt. Die älteste Pommernburg, die wahrscheinlich im 10. Jahrhundert von den Polen zerstört worden ist, zeigt in ihrer Anlage und Bauart zum Teil germanisches Gepräge. Es steht allerdings nicht fest, ob es sich dabei um die Einflüsse einer ostgermanischen Restbevölkerung handelt oder schon um die Auswirkungen, die der neue Zustrom nordischen Blutes und nordgermanischer Kultur in der Wikingerzeit brachte. Eine scharfe zeitliche Abgrenzung der Wikingerzüge gegen die „Völkerwanderung“ ist überhaupt nicht möglich. Auch in Pommern sind die uralten Verbindungen zum Norden nie völlig abgerissen.

Als gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends die letzte große nordgermanische Ausbreitung der Wärräger und Wikinger nicht nur über die Küstengebiete der Ostsee, sondern über fast ganz Europa und bis nach Amerika erfolgte, ist die so leicht erreichbare Küste Ostpommerns sicher nicht vergessen worden. Während sich die Schweden vor allem nach Rußland, die Norweger nach Westeuropa wandten, lag Pommern im Mittelfeld einer dänischen Machtentfaltung, die vom Baltikum bis nach England reichte. Zwar richteten sich die großen Unternehmungen auch jetzt in erster Linie gegen die Mündungsgebiete der Oder und der Weichsel. Hier läßt sich das Eingreifen des Nordens aus Ortsnamen, Grabfunden, und auch schon aus historischen Nachrichten nachweisen. Aber Ostpommern sind bisher Zeugnisse ähnlicher Art in viel geringerem Maße vorhanden. Vielleicht ist aber unsere Heimat noch zu wenig erforscht. Auch hier mehrten sich die Funde aus der Wikinger-



Preisgekrönte Aufnahme von Dr. Dora Lämke: Bäuerin aus dem Pyritzer Weizacker.

zeit. In den Kreisen Schlawe, Rum-
melsburg, Kolberg und Köslin hat die
Vorgeschichtsforschung Gräber mit Waf-
fen und Schmucksachen nordgermanischer
Herkunft aus der Wikingerzeit nach-
gewiesen. Da es Grabfunde und nicht
Zufallsfunde von Handelswaren sind,
kann man daraus schließen, daß in Ost-
pommern ein slawischer Stamm eine
stark germanisch beeinflusste Oberschicht
gehabt hat. Die kulturellen und wirt-
schaftlichen Beziehungen zum Norden
werden auch durch die beiden Wikinger-
boote bewiesen, die im Moor an der
Lebamündung gefunden worden sind.
Alle diese ost- und nordgermanischen
Einflüsse müssen dem in Ostpommern

siedelnden Stamm der slawischen Pomo-
ranen ein stark nordisch bestimmtes Ge-
präge gegeben haben. Der erbitterte
Widerstand, den die Pomoranen an der
Nezelinie zwei Jahrhunderte hindurch
gegen die Polen geleistet haben, zeugt
auch davon, daß zwischen beiden Völkern
starke Unterschiede und Gegensätze be-
standen, die sich nicht nur aus einem
pommerschen „Separatismus“ erklären
lassen.

Von Dänemark ist vom 11. bis zum
13. Jahrhundert immer wieder der Ver-
such gemacht worden, ganz Pommern
auch staatlich dem nordischen Ostsee-
reiche einzugliedern. Wenn die bekann-
ten entscheidenden Kämpfe sich auch in Vor-

pommern und Rügen abspielten, so reich-
ten die dänischen Einflüsse doch auch nach
Ostpommern. König Kanut, der Herr-
scher über Dänemark und England,
unterwirft auch Pommern. Herzog
Wartislaw, dessen Machtbereich damals
vorwiegend östlich von der Oder lag,
leistet ihm sogar Heerfolge in England.
Die dauernden Einflüsse nordischer See-
herrschaft im 10. und 11. Jahrhundert
lassen in Pommern selbst ein aus nor-
dischen und slawischen Elementen zu-
sammengesetztes Wikingertum entstehen,
das sogar gegen die Länder des Nordens
zum Angriff übergeht. Wiederholt wer-
den die dänischen Inseln geplündert.
Den größten dieser Kriegszüge, bei dem
1135 die norwegische Stadt Konghella
zerstört wird, leitet Herzog Ratibor von
Pommern, der Begründer der Ratibo-
ridendynastie in Stolp und Schlawe.
Nachdem Waldemar I. Rügen und Teile
von Vorpommern erobert hat, setzen sich
die Dänen seit 1186 auch in Ostpommern
fest. Die polnischen Herzöge erkennen
die dänische Herrschaft in Stolp an und
geben damit ihre letzten Ansprüche auf
Ostpommern auf. 1210 unterwirft sich
auch Herzog Mestwin I. von Ostpom-
mern (Danzig) dem Dänenkönig Walde-
mar II. Die dänische Oberhoheit hört
erst nach dem Zusammenbruch der Ost-
seeherrschaft infolge der Gefangennahme
des Königs und der Niederlage von
Bornhöved (1227) auf. Während dieser
teils kriegerischen, teils friedlichen Be-
ziehungen brachten zahlreiche Familien-
verbindungen nordisches Blut in die
pommerschen Herzogsgeschlechter.

Der starke nordische Blutanteil in der
slawischen Bevölkerung Pommerns ist
wahrscheinlich mit ein Grund für die
schnelle friedliche Eindeutschung des Lan-
des während der mittelalterlichen Ost-
kolonisation. Den neuen Einwanderern,
die von den pommerschen Fürsten ins
Land gerufen werden, ist die einheimische
Bevölkerung in rassischer Hinsicht nicht
sehr wesensfremd. Sie überwiegen bald
auch zahlenmäßig gegenüber den ansäßig-
gen Slawen, die in den meisten Gebieten
Ostpommerns schon im Laufe eines
Jahrhunderts im Deutschtum aufgehen.
Die neuen Siedler legen den Grund für
den bis heute vorherrschenden nordischen
Rasstyp der Bevölkerung. Sie kommen
vorwiegend aus niederdeutschem, also
nordrassischem Gebiet. Von ihrer Hei-
mat zeugen die plattdeutsche Sprache,
das niederländische Haus im Küstengebiet
und die weite Verbreitung des lübischen
Rechtes bei den Städtegründungen. Auch
direkte nordische Einflüsse fehlen in dieser
Siedlungszeit nicht ganz. Die Klöster

Dargun und Kolbzig, die auch in Ostpommern eine rege Kolonisationstätigkeit entfalten, sind dänische Gründungen, die Siedler in ihren Bauerndörfern allerdings fast ausschließlich Niederdeutsche. Bei zahlreichen Familien der neugegründeten Städte, besonders in Kolberg läßt sich die Herkunft aus Greifswald, Stralsund, Rostock, Wismar und Lübeck, weiter aus Holstein, Braunschweig und Westfalen urkundlich nachweisen. Damit zeigt sich die Bedeutung des Seeweges für die Besiedlung des Küstengebietes. Ein zweiter Siedlerweg führte aus Niedersachsen und Mecklenburg über Vorpommern, ein dritter aus der Mark an der Oder entlang nach Ostpommern. Die großen Waldgebiete auf dem Baltischen Landrücken an der heutigen Südgrenze Ostpommerns bleiben zunächst zum großen Teil unbesiedelt. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts setzt hier eine neue Kolonisation ein, die ihre Siedler zum größten Teil aus dem am stärksten nordrussisch bestimmten Küstengebiet holt.

In den Küstenstädten Ostpommerns wurden lebhafteste direkte Beziehungen zu den nordischen Ländern unterhalten. In Kolberg galt bis 1310 norwegisches Gewicht. Mit Bornholm bestanden lebhafteste Handelsbeziehungen. Handelsverträge wurden noch 1554 erneuert. Von der genannten Insel stammten im 17. Jahrhundert die Frauen verschiedener Kolberger Bürger. Der Zusammenhalt mit dem früher besiedelten Gebiet westlich der Oder wurde gefördert durch die Zugehörigkeit der ostpommerschen Küstenstädte (besonders Kolberg, Rügenwalde und Stolp) zur Hanse und ihre Anteilnahme an den politischen, oft auch kriegerischen Auseinandersetzungen mit den nordischen Staaten. Allerdings gingen dabei die Ostpommern manchmal ihre eigenen Wege, mit denen die Leitung der Hanse wenig einverstanden war.

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts kam Ostpommern nochmals in engere politische Verbindung mit den nordischen Staaten. Herzog Erich von Stolp aus der ostpommerschen Linie des Wolgaster Greifenhauses wurde von der Königin Margarete zum Erben der drei nordischen Reiche bestimmt, die sich 1397 in der Kalmarer Union zusammenschlossen. Trotz seiner Erziehung am dänischen Hofe bewahrte König Erich stets die Beziehungen zu seiner ostpommerschen Heimat. Als in dem Kampfe gegen Holstein die Hanse auf die Seite seiner Gegner trat, beteiligten sich die ostpommerschen Hansestädte an diesem Kriege

nicht. Die Hartnäckigkeit, mit welcher der König dänische Lehen an pommersche Fürsten vergab, war mit ein Grund für die Auflehnung seiner Untertanen. Die unbeugsame Absicht, seinem Vetter Bogislaw IX. und dem pommerschen Herzoghaus die Thronfolge zu sichern, brachte ihm den Verlust der drei Kronen. Von Gotland aus führte König Erich wie ein Wiking alter Zeiten einen Seekrieg gegen seine früheren Untertanen. Als er schließlich die Insel räumte, zog

er sich mit seinen Schätzen nach Rügenwalde zurück. Hier verbrachte er als Herzog von Pommern seinen Lebensabend, nahm jedoch an den politischen Ereignissen des Nordens regen Anteil. Gesandtschaften seiner Anhänger erschienen manchmal in Rügenwalde. Ostpommern spielte also in dem Ringen um die drei nordischen Kronen eine gewisse Rolle.

Nach seiner Loslösung von der nordischen Union gewann Schweden eine bedeutende Machtstellung, die bald auch



Preisgekrönte Aufnahme von M. Blohm: Buchen auf dem Darß.



Preisgekrönte Aufnahme von Dr. Wegner: Fischerhaus in Ostpommern.



Preisgekrönte Aufnahme von Günther Thiede: Blicke auf die Buhne.

Ostpommern in ihren Bereich zog. Schon im siebenjährigen nordischen Kriege (1563-1570) knüpfte die neue Ostseemacht enge Beziehungen zu den ostpommerschen Städten an, die zu einer starken Steigerung des Handels führten. Im 17. Jahrhundert wurde Schweden die Großmacht des Nordens. Ostpommern wurde von seiner territorialen Ausdehnung von zwei Seiten umfaßt. In dem Kriege gegen Polen rückten die Truppen Gustav Adolfs nach der Eroberung Livlands in Ost- und Westpreußen ein und hielten diese Nachbargebiete Ostpommerns jahrelang besetzt. Das Eingreifen in den Dreißigjährigen Krieg brachte zunächst die Befreiung von den kaiserlichen Truppen, dann eine mehr als zwanzigjährige schwedische Besetzung. Die Verwilderung der Söldnerscharen hat es bedingt, daß diese „Schwedenzzeit“ in Ostpommern in keiner guten Erinnerung ist. Schweden hatte zweifellos die Absicht, auch Ostpommern dem beinahe geschlossenen Ring seiner Ostseelände einzufügen, der sich über Finnland und das Baltikum bis zur ostpreussischen Grenze erstreckte und weiter von Vorpommern über Wismar und die Bistümer Bremen und Verden bis an die Wesermündung reichte. Brandenburg mußte alle Kräfte aufbieten, um im Westfälischen Frieden wenigstens in Ostpommern seine Erbansprüche durchzusetzen. Doch bot Schweden andererseits durch seinen Gegensatz zu Polen eine wertvolle Entlastung für die brandenburgische Ostpolitik. Es verhinderte Polen, seine Macht rücksichtslos gegen die Trümmer des Ordensstaates einzusetzen und machte es dadurch den Hohenzollern leichter, die Verbindung zu Ostpreußen zu knüpfen und sich an der Ostsee zu behaupten. Die erzwungene Teilnahme am Schwedisch-Polnischen Kriege (1656-1660) brachte dem Großen Kurfürsten außer der Souveränität über Ostpreußen auch die Erwerbung der ostpommerschen Lande Lauenburg und Bütow. Erst der Zusammenbruch der schwedischen Großmachtstellung im Nordischen Kriege (1700-1721) und die Erwerbung des Odergebietes mit Stettin durch Preußen ließen auch Ostpommern endgültig aus dem Machtbereich nordischer Ostseeherrschaft und Ostseepolitik ausscheiden.

*

Aufgabe der Gegenwart müßte sein, in Ostpommern Veräußertes nachzuholen und auch hier die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zu den rassen- und stammesmäßig verwandten Völkern der nordischen Welt enger zu knüpfen.



Preisgekrönte Aufnahme von Elis. Boneß:
Pommerscher See.

Malte

VON ULRICH SANDER

Sie nannten ihn nicht nur so: er hieß so. Und was wichtiger ist: er war auch so, wie er hieß. Im ganzen hieß er Malte Kloock und stammte wie alle, die Malte mit Vornamen heißen, von der Insel Rügen. Er war also ein Mutländer, wie man zu sagen pflegt. Einer von den riesengroßen, herzensguten, unverwüstlichen Mutländern, wie sie nur dort, Erzeugnis von Himmel, Erde und Wasser, gedeihen. Ganz Deutschland, ja, die Welt müßte so sein, wie die Insel Rügen. Dann sähe es anders aus. Seine Voreltern waren wohlhabende, hanseatische Kaufherren in Wismar und Stralsund gewesen. Er selber aber war schon auf dem Gut geboren, das einer Seitenlinie schon seit der Schwedischen Zeit gehörte, nicht allzu groß war, doch gut bewirtschaftet wurde und seinen Mann ernährte.

Wir lernten uns kennen, als Malte die Schule wechselte und südlicher ging. Das Einjährige hatte er schon. Er sollte aber auch das Abiturium machen und dann Jurist werden. So hatte der Vater es entschieden. Der älteste Bruder

bekam das Gut und lernte bereits im Mecklenburgischen. Zwei Töchter waren in der Nachbarschaft verheiratet, die jüngste, Herta, noch zu Hause. Sie hat dann kurz vor dem Kriege einen Stralsunder Hauptmann geheiratet, der aber schon frühzeitig gefallen ist.

Malte kam zu uns, als wir gerade nach Obersekunda versetzt worden waren. Groß, hager, mit langen, ein wenig ziehenden Schritten, freundlich und abwartend ging er in sein neues Leben bei uns ein. Man erzählte sich, daß es erforderlich geworden war, weil er gewissen Personen weiblichen Geschlechts, die seinem früheren Lehrerkollegium nahestanden, noch näher und zwar allzu nahe



Preisgekrönte Aufnahme von Emil Altenburg: Heimwärts.

gekommen war. Es handelte sich beileibe nicht etwa um die Tochter eines Direktors oder Professors, auch nicht die junge und noch liebenswerte Frau eines eben verheirateten Oberlehrers. Er hatte also nicht in familiäre Verhältnisse Unruhe gebracht, sondern in ganz andere, mehr vulgäre. „Odi profanum vulgus et arceo...“ Gelernt, aber nicht bewahrt: Malte hatte eine lebhaft und kühne Neigung zu dem Dienstmädchen seines Klassenlehrers gehabt, zu Berta Gips, war wohl auf gewagtem, wahrscheinlich nicht zum erstenmal zurückgelegten, sonst aber immer geglückten Weg über Zäune, Stalldächer und Dachrinnen ertappt worden, auf denen er bis in die Kammer des Mädchens hatte vorstoßen wollen. Daß sie seine Landsmännin sei und aus demselben Dorf stamme, also sozusagen eine Jugendfreundin sei, hatte man ihm und ihr nicht geglaubt und auch nicht zugute gehalten. Es soll ein hübsches, schieres Mädchen gewesen sein, was wahrscheinlich ist, wenn es wirklich auch von Rügen stammte. Geflogen sind sie dennoch beide.

Wir hatten alle nicht nur ein lebhaftes Mitleid, sondern auch eine hohe Achtung vor diesem Unglück, das noch ansteig, als wir erst erkannten, welche einen vorzüglichen Menschen und Kameraden jenes offenbar weltfremde Lehrerkollegium aus der Schulgemeinschaft ausgestoßen hatte. -

Er konnte gar nicht anders, als Malte und nicht anders, als Kloock heißen. Er war eine Einheit von Leib, Seele und Geist, wie sie im Buch stand und in Wirklichkeit schwer durchzuführen war.

Sein schmaler, harter und kühner Kopf konnte auf ein Alter von vierzig, aber auch von vierzehn Jahren schließen lassen. Man sah ihm sofort an, wie er mit siebenzig Jahren aussehen würde.

Er war immer gut und gepflegt angezogen, wie ein älterer Landedelmann und viel besser, doch wiederum ganz unauffällig und fast zeitlos, als alle seine Lehrer. Manche mochten ihn sehr gern, schätzten ihn auch als Persönlichkeit und unterhielten sich mit ihm anders als mit uns, manche aber haßten ihn, weil sie wohl die innere Überlegenheit spürten. Ihm war beides gleichgültig. Er wußte offenbar, wer er war, und ging seinen Weg immer geradeaus weiter.

Er ließ sich dazu auch Zeit. Während des Sommers pflegte er nicht zu arbeiten. Holte er im Winter alles wieder auf, war es gut. Gelang es ihm nicht, dann half es nicht. Einmal würde er es ja doch schaffen.

Die Luftänderung kostete ein zweites Jahr in Obersekunda, so daß er uns leider verloren ging, jedoch nur als Nachbar. Da er schon vorher von den Primanern als primareif angesehen worden war, so änderte die niedrigere Klasse nichts an seinem Rang. In Prima hat er sich dann auch drei Jahre aufgehalten, weil er nicht mehr zur rechten Zeit in Gang gekommen war. Es war nur ein Glück, daß man schon damals in Prima halbjährlich erneut vorgehen konnte, so daß nur ein Jahr in Verlust geriet, als Malte von Unterprima nach Oberprima und dann von Oberprima ins Leben nicht ohne einen zweiten Anlauf gelangte. Es hätte ihn übrigens auch kalt gelassen, wenn er dazu zwei Jahre mehr benötigt hätte. Man hat Zeit in Vorpommern. Hast und Heße machen nicht glücklicher.

Wir trafen uns noch einmal als Studenten wieder. Er hatte richtig, wie vorgesehen, das Studium der Rechtswissenschaft begonnen. Wir anderen waren uns darüber klar, daß er ein vorzüglicher Rechtsanwalt werden würde, würde er es, und vielleicht ein noch besserer Richter, sollte er diese Laufbahn einschlagen. Laufbahn war bei ihm eigentlich etwas zuviel gesagt, denn es war mit Sicherheit anzunehmen, daß er auf dieser Bahn nie und nimmer in einen Lauf gefallen, sondern im ruhigen Schritt geblieben wäre. Wir wußten, daß er die von ihm übernommenen Prozesse jedoch sicher gewinnen würde, mochten sie noch so knifflig sein, und daß seine Urteile, gerecht in der Entscheidung, in der Begründung gehämmert und gestochen sein würden. Er pflegte nicht viel, auch nichts Unwesentliches zu sagen, was er aber sagte, das hatte Hand und Fuß, zwei Hände mit allen zehn Fingern und zwei Füße mit den dazugehörigen Zehen. Es ging und stand sich gut darauf. Er war ein in hohem Maße zuverlässiger Mensch, auf den man Häuser bauen, aber mit dem man auch Pferde stehlen gehen konnte. Er war klug und machte keinen unnötigen und streberhaften Gebrauch davon. Und er war schlau, ohne gerissen und hinterlistig zu werden. In ihm war alles Gleichmaß des vorpommerschen Wesens zu Vollkommenheit beschloßen. Zu gegebener Zeit würde er sein Studium vollendet haben, seine Examina abgelegt, seine Niederlassung in Bergen, Stralsund, Greifswald, vielleicht auch in Barth oder Franzburg oder Wolgast oder Grimmen in der Zeitung angezeigt und dann wahrscheinlich sehr bald sein Publikum besammeln haben. Mit seinem scharfen, klaren Verstand

eignete er sich eigentlich recht gut zum Juristen und würde sogar, nahmen wir an, wohl etwas später als üblich auf den Referendar und dann den Assessor losgehen, jedoch diese damals immerhin nicht ganz leichten Prüfungen viel besser bestehen, als eine Versetzung von einer der höheren und höchsten Klassen eines humanistischen Gymnasiums in die andere. Und dennoch war er ein begeisterter Humanist gewesen, weil an der Küste das Griechische dem schweren Blut aufhilft und das kühle Nachdenken, wie es die Lateiner pflegen, ein wenig erwärmt und verblümt. Darum sind die Skandinavier und Briten ja auch humanistisch gebildet.

Um jene Zeit waren die oft recht albern und wenig schönen WirtinVerse sehr beliebt. Wie hoch man Malte Kloock einschätzte, zeigt der auf ihn geprägte Vers:

„Als Malte Kloock zur Wirtin kam,
Er flugs sie auf die Knie nahm.
Er küßte sie und sprach kein Wort:
Vermutlich sitzt sie heut' noch dort.“

Er war die leibhaftige Ruhe, Gründlichkeit und Beständigkeit. Man sprach davon, daß er Berta Gips noch keineswegs vergessen habe, sie sogar hin und wieder auf ihrer neuen Stelle besuche. Als sie dann heiratete, soll er bei ihrem ersten Jungen in aller Form Pate gestanden haben. Mit ihrem Mann, einem jungen Schmied, war er persönlich befreundet, duzte sich mit ihm und hat ihm auch eine gute Stelle besorgt. Persönliche Feindschaften waren ihm ganz fremd. Sein Herz war zu gut.

Um so mehr wunderten wir uns, als bekannt wurde, daß Malte nach bestandnem Referendar sein Jahr dienen wollte und nicht zur Kavallerie oder Feldartillerie ging, sondern blieb, wo er war. Er galt als ein vorzüglicher Reiter und Schütze, hätte sicher bei berittenen Truppenteilen eine gute Figur gemacht, hatte auch das Geld dazu, dort zu dienen, aber er blieb in Greifswald und trat bei dem dort liegenden Bataillon ein. Vielleicht hatte er den Wunsch, sein Studium nicht zu vernachlässigen, sagte man, weil er ein so guter Jurist war. Aber es lag wohl anders. Er war nun einmal in Greifswald, fühlte sich dort anscheinend sehr wohl, konnte leicht über Sonntag nach Hause fahren, und blieb darum gleich auch für das eine Dienstjahr dort. Wie Leute, die ihn besucht hatten, sagten, wohnte er entzückend draußen in einer kleinen Villa, deren Dachgeschoß er sich nach eigenem Geschmack eingerichtet hatte.

Es wurde davon gemunkelt, daß ihn hier am Ort seines Studiums eine Person weiblichen Geschlechts, und zwar von auserlesener Schönheit, zurückhalte, der zuliebe er selbst alle Vorzüge des Dienstes bei einer berittenen Truppe schiefen ließe. Es sollte, in dem alten, gefestigten Lande Schwedisch-Pommern nicht allzu selten, ein junges Mädchen vom anderen Ufer sein, eine Schwedin, die hier ebenfalls studierte oder studiert hatte oder es noch wollte. Irgendetwas Geheimnisvolles war bei dieser Angelegenheit, denn man hatte Malte niemals mit dem Mädchen oder auch das Mädchen selber und allein gesehen. „Zu sehen bekommen“, wie man dort ein wenig umständlich, jedoch bildhafter sagt. Er hatte es, echt Malte, niemandem zu sehen gegeben.

Nicht, daß er etwa hätte fürchten müssen, irgendjemand nähme ihm sein Mädchen fort. Der hätte Malte Kloock schlecht gekannt und sich die Finger verbrannt, bevor er auch nur die Hand erhoben. Malte hielt, was er hatte.

Erst später, im Kriege, ist dann herausgekommen, daß er längst mit dem jungen, allerdings sehr schönen und auch wohl leidenschaftlichen Mädchen aus Schweden verlobt gewesen ist, es jedoch bei Bekannten oder Verwandten in der Nähe auf dem Lande untergebracht hatte. Sei es zwecks baldiger Vorbereitung der Ehe, sei es, daß die junge Fremde von berufener Hand eingeführt werden sollte, in ihr neues Vaterland und die Gewohnheiten, die Malte lieb waren, sei es, daß er tatsächlich seine Braut den Augen der Öffentlichkeit, mochten sie auch nur bewundern und nicht begehren, hatte entziehen wollen. Es gab damals genug junge Männer in Greifswald, die ihr Herz in einer staunenden Wiederentdeckung des Nordens über die See nach Schweden warfen und hierzu begeistert, wenn nicht verführt wurden durch Töchter der nördlichen Länder.

Wenn selbst der kühle und schweigsame Malte sich zu so verwunderlichen Maßnahmen und Entschlüssen durchrang, dann mußte an dem jungen Mädchen wirklich etwas sein.

Hatte er sich etwas vorgenommen, so tat er es auch, und wenn er gegen alle Ströme schwimmen mußte. Dabei kam ihm sehr zustatten, daß er so verschwiegen war, wie ein Stein im Wasser. Man konnte ihm auch nie etwas ansehen, selbst nicht, wenn er drei Tage und drei Nächte unterwegs gewesen war. Und er konnte wahrhaftig unterwegs sein,

daß die Fegzen flogen. Immer sah er gleichmäßig gesund und blühend aus.

Malte ist noch zu ganz anderen Entschlüssen gekommen. Er soll seinem Vater, der seinen Sohn kannte und wußte, daß der unbeeinflussbar war, jedenfalls von Vätern und Lehrern, auf einer Postkarte mit den wenigen, plattdeutschen Worten einen plötzlichen, sicher längst bedachten Berufswechsel angezeigt haben:

„Ik bliew nu bie.

Malte.“

Der Vater soll ihm, ebenfalls auf einer Postkarte, halb ärgerlich, halb erfreut, geschrieben haben:

„Mientwägen!

Vater.“

Man soll einem guten Vorpommern nicht unnötig dazwischenreden. Er tut doch, was er sich in seinen Kopf gesetzt hat.

Und nicht jedermann hat einen so klugen Vater.

Aber selbst der Vater hat in diesem Augenblick nicht übersehen, auch gar nicht geahnt, was Malte noch vorhatte.

Da langwierige Erörterungen oder peinliche Besprechungen in entscheidenden Lagen nur aufhalten, auch nur Argernis bereiten können, weil doch nichts mehr zu ändern ist, hat Malte auf einer Postkarte dem Vater weiter mitgeteilt:

„Mäckst Week Friedag wadd friegt.

Malte.“

Darauf hat der Vater - späteren Erzählungen zufolge - nur geantwortet, wiederum auf Postkarte:

„Kumm eis röver!

Vater.“

Malte hat sich von seinem Kompaniechef, einem weitbekannten wahren Vater seiner Leute, Urlaub über Sonnabend-Sonntag genommen und ihn auch, bester Schütze der Kompanie, Flügelmann des Bataillons, strammer Exerzierfeldat und vorzüglich im Gelände, bekommen. Er ist mit Jenny, so hieß die Braut, Jenny Johansson, unverzagt und pünktlich zu Hause eingetroffen, anfangs ein wenig verwundert und kühl, dann aber herzlich und immer herzlicher aufgenommen worden.

Am nächsten Morgen, Sonntagmorgen, aber ist es dem ganzen Hause so gewesen, als gehöre Jenny schon lange zu ihm. Die Mutter hat ihre neue Tochter gar nicht aus dem Arm gelassen, der Vater hat ihr zu Füßen gelegen, und die Geschwister haben nicht gewußt, was sie der neuen Schwester zuliebe tun sollten.

Malte hatte eine gute Wahl getroffen.

Als das junge Paar abends wieder an die Bahn mußte, sind Tränen geflossen: Jenny sollte doch bleiben. Aber Malte hat gesagt, das ginge nicht. Sie käme jedoch am Dienstag mit dem Schwedenzug wieder vorbei, weil sie nach Stockholm müßte, um die Hochzeit in die Wege zu leiten. Dann könnten sie ja alle nach Sacknitz fahren, um mit Jenny zusammen zu sein.

Und warum sollte so rasch geheiratet werden?

Das ist ein guter Rat des Kompaniechefs gewesen. Malte wäre auch auf diese Lösung gekommen, aber sie war auf diese Art leichter herbeizuführen. Das Regiment wollte ihn sehr gern haben, weil man erkannte, was Malte wert war.

Nun kann ein Fahnenjunker-Unteroffizier schlecht heiraten. Das wäre in der preussischen Armee wohl kaum möglich gewesen.

Wenn aber ein Referendar, der zufällig sein Jahr abdiert und verheiratet ist, den Wunsch hat, aktiv zu werden, und etwas taugt, so daß das Regiment ihn gern nehmen würde, wäre es unklug, einen tüchtigen Soldaten nur deswegen abzulehnen, weil er verheiratet ist.

Und darum mußten Malte und Jenny unverzüglich heiraten. Denn heiraten wollten sie, konnten es jetzt noch, hätten es später vielleicht erst nach Jahren gedurft.

Die Hochzeit hat pünktlich in Stockholm am Freitag dieser Woche stattgefunden. Jenny war das einzige Kind eines nicht unbemittelten Fabrikbesizers und Schiffsreeders, reizenden Leuten, wie die alten Kloocks haben feststellen können.

Vier Wochen darauf ist Malte vom Regiment bereits zur Vorbereitung auf die Offiziersprüfung beurlaubt worden.

Das junge Paar zog für diese Zeit nach Berlin.

Leutnant ist Malte Kloock pünktlicher geworden, als es ihm gelungen war, von Obersekunda nach Unterprima versetzt und aus der Oberprima in das Leben entlassen zu werden, mit den besten Wünschen und Hoffnungen, wie es vorgedruckt auf den Zeugnissen stand.

Soldat zu sein hat Malte gut getan und ihm ein wenig Beine gemacht. Er mußte sich nun rascher bewegen und durfte nicht nur immer zusehen und bestenfalls eine plattdeutsche Postkarte schreiben, sondern er hatte sich eingehend zu äußern, wenn er gefragt wurde, und deutliche und ausreichende Anweisungen

zu geben, wenn er etwas getan haben wollte.

Ein verheirateter Fähnrich erzählt nicht viel davon, sondern sieht zu, daß er seine Prüfung besteht und dann baldmöglichst unter den langen Rock schnallen kann.

Und so ist alles, angespornt und in häuslicher Pflege opferwillig gewärmt und gestärkt von der jungen Frau Fähnrich, seinen guten Weg gegangen.

Leider hat das junge Paar nur eine kurze Zeit friedlichen Ehelebens in der Garnison gehabt, auch wenn es verstanden hatte, diese Spanne nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen: ein kleiner, wohlgeratener Malte lag in der Wiege.

Eines Tages war der Krieg ausgebrochen.

Malte ist mit dem aktiven Regiment ausgezogen und hat seinen Zug schlecht und recht auf dem Vormarsch durch Belgien geführt.

Da er sich in allen, auch den aufregendsten Lagen stets besonnen und außer allem Zweifel völlig panikfest gezeigt hatte, ist ihm unter Bevorzugung eine freigewordene Kompanie anvertraut.

Er hat sie vorzüglich geführt und mit ihr allerlei Schlachten und Gefechte erlebt und bestanden.

Als nach der Marneschlacht ein Bataillon seinen Adjutanten ersetzen mußte, wurde Malte Kloock der Erwählte.

Er hat oft, und gerade in aufreibenden Stunden, das ganze Bataillon geführt. Wie im Schlaf.

Mit einer geradezu erregenden Ruhe.

Es ging von ihm eine Welle der Zuversicht über alle Kompanien aus.

„Will' eis seihn, wohen de Vos pinkeln deiht!“ war seine Rede, wenn es unruhig wurde.

Das Wort hat sich über das ganze Regiment, ja, die Division verbreitet.

„Will' eis seihn, wohen de Vos pinkeln deiht!“ sagte selbst der Herr General, wenn eine Unternehmung noch in der Schwebe war.

Manch' einer seiner alten Schulkameraden und Kommilitonen hat das Glück gehabt, unter Malte zu kämpfen oder sich in seiner Nachbarschaft zu befinden, wenn die Divisionen durcheinander würfelten. War Malte in der Nähe, hatte jeder Zuversicht.

Die Leute hingen an ihm, der kein größeres Schimpfwort kannte, als „Jünging“.

„Jünging, paß upp, datt ick di nich eis tau faoten krieg!“ Oder:

„Di waar'ck Moseffen liehren, mien lütt Jünging!“ Oder:

„Holl' Muul, Jünging, wisch di dien Nääs un denn maack, wat ick di seggt heww, äwer eins eins!“

Als er in Flandern einmal mit einem bösen Beinschuß sich um seine Achse drehte und zusammenfiel, haben seine Leute zum Engländer hin mit den Fäusten gedroht, daß er einen solchen Mann anschoß.

Aber Malte war in kürzester Zeit wieder da, hatte Gelegenheit gehabt, seinen kleinen, ihm noch nicht bekannten Gustav zu begrüßen, und kam, gepflegt von Jenny, vergnügt und unverzagt wieder. Man hatte ihn auch sehr vermisst. Mit dem Augenblick seines Eintreffens lief alles noch einmal so gut.

Ein unfehlbarer Schütze, auch ein Handgranatenwerfer von Rang, hat es ihn mehr als einmal, auch wenn es gar nicht im Rahmen seiner Aufgabe lag, in den Kampf von Mann zu Mann gerissen.

Er soll dann mit jedem einzelnen seiner Gegner plattdeutsch gesprochen haben:

„Du kumm mi man naoh Huus!“

„Teuw 'n lütten Oogenblick, ick kaom all'.“

„Heww'ck di datt nich seggt, Kierl?“

„Wußt du em woll loopen laoten, du oll gräßigen Hund!“

Es ist keinem von der anderen Seite gut bekommen, wenn Malte erst soweit war, daß er ihn ansprach.

Eines Tages ist er Regimentsadjutant geworden und hat nun erst die Gelegenheit gehabt, sich voll auszuwirken. Es ging von jetzt ab lautlos im Regiment zu. Kein unnötiges Wort, kein entbehrliches Stück Papier, keine Schelterei oder Reiberei: wo Malte hinkam, da wurde alles friedlich.

In diesem Zustand habe ich ihn auch einmal getroffen, und zwar gerade in einer bedenklichen Lage. Wir sollten eine Unternehmung beginnen, die hoffnungslos war. Malte war derselben Überzeugung.

Nun gab es eine Fülle von erregten Ferngesprächen, die Malte stets auf sich nahm und bestens erledigte. Als aber ein offenbar hitziger Major zu hitzig mit ihm ins Geschirr gehen wollte, - man kann es gar nicht erzählen, mit welcher souveränen Ruhe Malte sprach - ist es ihm doch wohl zuviel geworden.

Er schrie in den Apparat - der Major hörte noch - Verwünschungen gräßlichster Art:

„Vermittlung! Vermittlung! Seid ihr verdammten Etappenhengste denn völlig verrückt geworden? Ich will den Major noch einmal haben, den Major, hört ihr!“

Soll ich selber einmal hinkommen und euch eure Klappenschränke um die Ohren hauen, was?“

Man hörte den Major deutlich sprechen. Er wurde immer hitziger und schrie wieder.

Malte lächelte und winkte mit der Hand:

„Ach ihr, ihr seid ja alle verrückt geworden. Quatscht mir nicht dazwischen, wenn ich mit dem Major rede! Schluß!“

Bruch, warf er den Hörer hin und hat Ruhe gehabt. Das Unternehmen wurde auf seine eigene Art erledigt und lief besser, als erwartet, aus. Nur durfte es nicht nach Schema F hinten vom grünen Tisch „gedreht“ werden, wie Malte sagte, sondern auf Indianerart.

Er war ein Geländerfechter erster Ordnung, ein Schlachtengewinner. Man hätte ihn eine Division geben können, er hätte sie vorzüglich geführt und bis in die letzten Ecken beherrscht.

Als der Krieg zu Ende war, sollte er Soldat bleiben. Aber sein Bruder war gefallen. Nun wollte der Vater, daß Malte das Gut übernehme. Aber Malte wollte nicht. Er wollte nun erst richtig anfangen, endlich einmal Soldat zu sein.

Die Eltern haben ihn flehentlich gebeten.

Sie haben Jenny bearbeitet. Aber Jenny hat bekannt, daß sie in entscheidenden Dingen niemals auch nur den leisesten Einfluß auf ihn gehabt habe, noch haben werde.

Da ist der alte Vater, wie als letztes Mittel, darauf verfallen, wie damals bei der Hochzeit eine kurze plattdeutsche Karte an Malte zu schreiben:

„Gaoh' aff, Jung, un kumm: ick kann nich miehre.

Vater.“

Darauf ist postwendend eine Karte zurückgekommen:

„Jck gaoh aff un hün Dünnerstag door.
Malte.“

Er ist pünktlich gekommen und sitzt heute noch dort.

Man sieht ihn selten, weil er nur zum Haarschneiden in die Stadt fährt. Seine beiden Ältesten sind schon Soldaten.

Aber wenn in der Gegend einer einen Rat benötigt, oder wenn etwas Wichtiges unternommen werden soll, dann heißt es:

„Will' eis tau Malte Kloock hen. Watt hei dortau seggt.“

Und sind sie fertig und mit ihm zum Entschluß gekommen, er sagt es noch immer:

„Will' eis seihn, wohen de Vos pinkeln deiht!“

Der Stettiner Hafen und der Norden

VON
ERNST OLDENBURG

Wirtschaftliche und verkehrliche Kraftströme eines Raumes pflegen ihren stärksten Ausdruck in dem Leben des ihm zugehörigen Hafens zu finden. Nun ist zwar Stettin seit der verkehrswirtschaftlichen Erschließung des Hinterlandes im 19. Jahrhundert keineswegs mehr der Hafen des engeren pommerischen Heimatlandes. Das Hinterland des Stettiner Hafens umfaßt heute wesentliche Teile Mitteleuropas schlechthin, wobei das Schwergewicht, wenn auch nicht in Pommern, so im deutschen Ostraum überhaupt liegt und alle Provinzen erfaßt, die längs der neuen polnischen Grenze bis nach Oberschlesien hin liegen. Westwärts verläuft sogar, was vielen Pommern nicht bekannt sein dürfte, das eisenbahnkilometrische Vorzugsgebiet von Stettin in einer Linie, die die Städte Kofstock, Magdeburg, München und Mittelwald verbindet.

Aber die Reichsgrenze hinaus steht Stettin im europäischen Südostrraum, zu dem die Tschechoslowakei, Osterreich, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien gehören, im Wettbewerb mit den Seehäfen von vier europäischen Meeren: dem Schwarzen Meer, der Adria, der Nord- und der Ostsee. Solche Entwicklungen vollzogen sich am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts so sprunghaft, daß das allgemeine Wissen um die eigentliche Bedeutung des Stettiner Hafens für die nationale Güterversorgung Deutschlands und für den europäischen Transitverkehr in den Vorstellungen vieler, die es als Oberseekaufleute nicht besonders anging, nachhinkte.

Soviel ist gewiß: Das Schwergewicht der gegenwärtigen Hafeneignung für Stettin gipfelt trotz alledem heute wie einst in seinen ursprünglichen Verkehrsbeziehungen mit dem Norden, die bis in das frühe Mittelalter, ja bis in vorgeschichtliche Zeit zurückreichen. Sagen um Vineta und deutlich sprechende Funde, wie Wikingerschwerter, römische Münzen, arabisches Hack Silber u. a. zeugen dafür, daß hier im Mündungsdelta der Oder einst ein wichtiges Handelszentrum lag, in dem sich die Männer des Nordens trafen.

Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß Stettins Seeverkehr heute keineswegs auf den Ostseeraum beschränkt ist. Aber die Ostsee hinweg steht unser Hafen mit Nordeuropa, mit dem Mittelmeer, ja in der Trampfahrt, auch wilde und

unregelmäßige Fahrt im Gegensatz zum regelmäßigen Liniendienst genannt, mit allen Weltteilen, selbst mit dem fernen Australien, in Verbindung. Das Übergewicht dieses Ostseeverkehrs klärt jedoch die folgende Übersicht, die die Flaggen, also Nationalitäten der Schiffe, der Ostseeländer in Beziehung zur ausländischen Flagge und dem gesamten Schiffsverkehr von Stettin überhaupt setzt.

Diese Übersicht weist nicht nur das Übergewicht des Ostseeverkehrs im Stettiner Hafen nach. Sie lehrt noch mehr: Daß nämlich seit dem Jahre 1933 eine ständige Verbesserung eingetreten ist, die sich sowohl in der absoluten Zunahme der Stettin anlaufenden Schiffe ausdrückt, wie auch in der stätigen Vermehrung des Anteils der Flaggen der Ostseeländer - d. h., um statistische Tabellenwerke richtig zu lesen, daß bei wachsender Überwindung der Wirtschaftskrise die nordischen Länder als älteste und beste Grundlage im Stettiner Hafenverkehr am stärksten beteiligt sind.

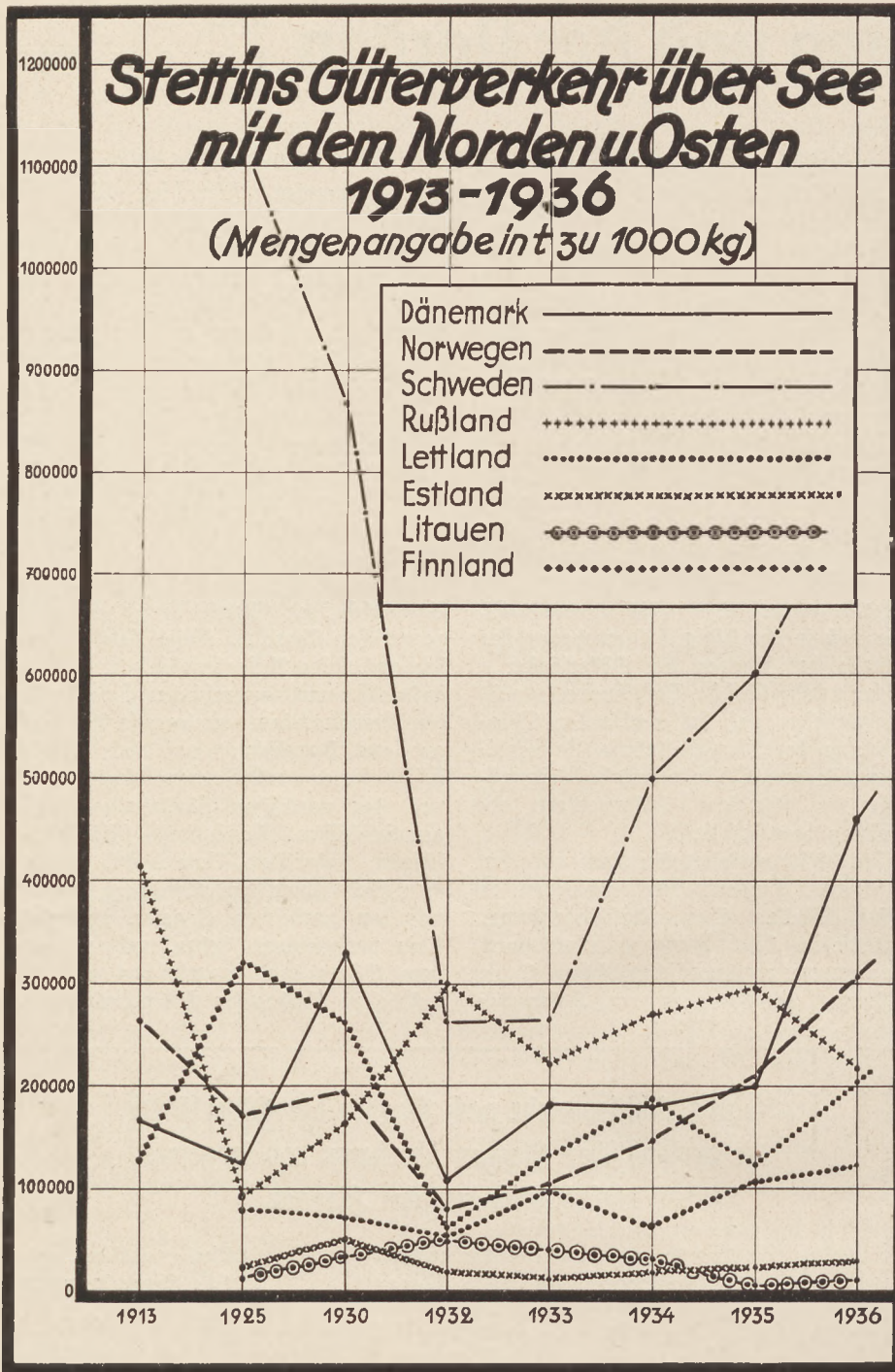
Im Güterverkehr Stettins mit den nordischen Ländern steht Schweden an erster Stelle. Das Umschlagvolumen mit diesem Land wird vor allem durch Transporte von nordschwedischen Erzen bestimmt, die über unseren Hafen bis

nach der Tschechoslowakei hin zur Verladung kommen. Für diese Warenart gibt es in der Stettiner Massengutumschlagstelle Reiherwerderhafen sogar eine besondere Raiftrasse, auf der 15-t-Brücken aufgestellt sind, die dieses Gut erstmalig im Gegensatz zu früherer Schaufelarbeit mit Greifern bearbeiten. Aber Schwedens Volkswirtschaft ist auch zu einem beträchtlichen Teil durch sein Holzvorkommen bestimmt, so daß namentlich Halb- und Fertigfabrikate dieser Art häufiges schwedisches Gut neben Steinen, vor allem farbigen Spaten usw. in Stettin sind.

Dänemarks Güterwelt entspricht im Austausch über Stettin dem vorwiegend agrarischen Charakter dieses Landes. Daher auch seine Aufnahmefähigkeit für industrielle und gewerbliche Erzeugnisse, die überhaupt das vorwiegende Ausfuhrgut aus Deutschland und dem bereits beschriebenen mitteleuropäischen Raum nach den nordischen Ländern ganz allgemein bilden. Landwirtschaftliche Maschinen, Fahrräder, Autos und dergleichen findet man an allen dem Verkehr mit den nordischen Staaten dienenden Raif verladebereit stehen, während andere Güter des gewerblichen und industriellen Fleißes, in Kisten und Kästen

Stettins Schiffsverkehr nach Flaggen der Ostseeländer, der ausländischen Flaggen überhaupt und insgesamt einschließlich deutscher Flaggen

Jahr	Nur Flagge der Ostseeländer		Nur ausländische Flagge		Ostseel., ausländ. und deutsche Flagge insgesamt	
	Zahl	cbm	Zahl	cbm	Zahl	cbm
a) Eingang						
1928	1 300	1 486 319	1 669	2 387 033	4 686	6 465 745
1932	896	1 303 127	1 122	1 809 798	3 808	4 854 016
1933	927	1 473 303	1 169	2 199 342	4 282	6 194 527
1934	1 128	1 829 347	1 386	2 647 897	5 062	7 501 539
1935	1 139	1 833 906	1 402	2 882 196	5 071	7 693 481
1936	1 408	2 165 728	1 674	3 119 407	6 610	10 034 873
b) Ausgang						
1928	1 301	1 453 377	1 680	2 361 909	4 517	6 386 535
1932	897	1 318 345	1 084	1 791 611	3 662	4 803 043
1933	900	1 442 874	1 134	2 176 847	4 256	6 224 527
1934	1 119	1 824 257	1 354	2 596 184	4 902	7 468 963
1935	1 145	1 832 030	1 390	2 864 006	5 027	7 709 996
1936	1 393	2 136 384	1 668	3 123 161	6 689	10 147 470



Paris, da ja nach Stettin hin nicht nur die kürzeste Wasserfahrt zurückzulegen ist, sondern Stettin als nächster Seehafen von Berlin den besten Anschluß an das europäische Fernbahnnetz sicherstellt. Holz in allen Arten für Papierverarbeitung, wie auch für Bau- und Nutzwerte, Zellulose und namentlich auch Butter und Eier gehören zum regelmäßigen Gut, das unsere Finnlanddampfer mitbringen. Dagegen empfängt Finnland außer den vorstehend bereits beschriebenen Industrieprodukten vor allem auch oberschlesische Kohle, die sich mehr und mehr auch in den übrigen nordischen Staaten absetzen läßt, sowie Maschinenteile und elektrotechnische Erzeugnisse, vor allem Motore und dergleichen.

Ohne mit zuviel Einzelheiten in der Aufstellung von Warenarten im Verkehr mit den nordischen Ländern zu ermüden, zumal der Norden, weltwirtschaftlich gesehen, ein in sich geschlossenes Bild der Güterversorgung bildet (so daß sich, wenn auch mengenmäßig unterschiedlich, dieselben Waren im Verkehr mit den verschiedenen Nordstaaten wiederholen), mag das graphische Schaubild den Gesamteindruck des Warenaustausches mit den nordischen Ländern über Stettin vervollständigen helfen.

Aber alle wirtschaftlichen Bindungen hinweg kann Stettins Bedeutung als Ausfallort von Reisen nach dem Norden und damit auch als Mittler deutsch-nordischer Kulturbeziehungen nicht hoch genug geschätzt werden. Nur 135 Eisenbahnkilometer von Berlin entfernt, mit dem uns obendrein die Reichsautobahn verbindet, ist kein Hafen für solche Reisen so günstig gelegen wie Stettin. Dazu kommt, daß Stettin selber und seine nähere und weitere Umgebung so reich an Schönheiten landschaftlicher und baulicher Art sind, daß ein Besuch als lohnender Gewinn nur immer wieder empfohlen werden kann. Eingebettet in Wiesen und Felder, umgeben von einem Kranz von Kiefern- und Buchenwäldern, in die Birke und Erle nordische Landschaftsbilder hineinmalen, ist Stettin auf Grund solcher Lage und seiner geschichtlichen Vergangenheit bereits echter Repräsentant des nordischen Landschafts- und Kulturkreises.

In einem Prospekt der Schwedischen Dampfergesellschaft, die den Verkehr durch den Götakanal regelt, der Stockholm im Osten mit Göteborg im Westen des Landes verbindet, konnte man folgendes lesen: „Schweden ist schön als Reiseland, und eine der schönsten Reiserouten ist auch diese über den Götakanal. Man möge sich die herrliche Landschaft

verpackt, ihrem Inhalt nach von den Besuchern des Stettiner Freihafens, wo sich der Umschlag mit den nordischen Ländern abspielt, nicht so leicht zu erkennen sind. Bei etwaigen Stichproben würde man feststellen, daß es sich um eine große Zahl der verschiedensten Arten von Erzeugnissen handelt, die Deutschland dank der hohen Qualität seiner Arbeiterschaft in seinen zahlreichen Fabriken und Handwerksstuben herstellt.

Norwegen, an dritter Stelle nach Menge des über Stettin getauschten

Gutes stehend, ist bei uns hauptsächlich als Lieferant des gesalzene Herings bekannt, das wohl das älteste Standardgut unseres Hafens ist. Aber auch Fischmehl, Quarz, Feldspate und Schwefelkiese neben Roh- und Alteisen findet man bei der Durchsicht der Schiffsmanifeste.

Finnland unterhält mit Stettin sehr enge Verkehrsbeziehungen allein aus dem Grunde, weil dieses Land über unseren Hafen schnellste Verbindung mit den Hauptstädten des kontinentalen Europas findet, so selbst nach London und nach

mit ihren Dörfern und Kirchenbauten ansehen, die so sehr dem deutschen Pommeren ähneln."

Wie nahe der Norden zu unserem Pommernland liegt, mag die Angabe der Fahrtdauer von Stettin nach bekannten Plätzen an der Ostsee erläutern. Man fährt zum Beispiel nach Kopenhagen nur 12, nach Gothenburg 26, nach Oslo 33, nach Stockholm 36 und nach Helsingfors 40 Stunden, um nur einige Beispiele für den ausgesprochen nordischen Verkehrsraum zu wählen.

Vielfach sind die Wandlungen, die Stettins Seehafenstellung im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht hat. Einst einer unter vielen Hansehäfen, der allerdings nie in seiner Mitgliedschaft zur Hanse besonders hervorragte, rückte es

dann in der jüngsten Verkehrsepoche, durch die verkehrswirtschaftliche Aufschließung des Hinterlandes gekennzeichnet, an die Spitze aller in- und ausländischen Ostseehäfen. Durch Versailles, das Pommernland zum Grenzland machte, wurde Stettin, da Danzig heute zwangsläufig polnischen Verkehrszwecken dienen muß und Königsberg dazu verurteilt wurde, der Hafen einer an Wirtschaftsfertigkeit krankenden isolierten Provinz zu sein, der Torhüter der deutschen Wirtschaft im Osten schlechthin.

Pommerns Hauptstadt ist heute nach Menge des Umschlagverkehrs über See nach Hamburg zweitgrößter Seehafen geworden. (Im Jahre 1937 wurden nach vorläufiger Zählung insgesamt 8,2 Mill. t umgeschlagen gegenüber 8,4 Mill. t im

Jahre 1936.) Solche Aufgabenerteilung verpflichtet. Zusammen mit den Stettinern muß sich jeder Pommer, jeder Ostdeutsche oder noch richtiger, jeder Deutsche überhaupt darüber klar sein, daß nur mit einem starken Verkehrsapparat, dessen Herz der Stettiner Hafen ist, der Osten nach dem Willen des Führers gesunden kann und gesunden muß. An Stelle einer disharmonischen Wirtschaftsordnung in Deutschland mit ihrer Überkonzentration im Westen und ihrem Bevölkerungsmangel im Osten ist ein harmonischer Ausgleich zu schaffen, der alle deutschen Menschen in gleicher Weise befriedigt und beglückt. Solche Zielsetzung, so lehrt uns die Geschichte des Stettiner Hafens, ist nur mit Mitteln verkehrlicher Art möglich.

Kavelhölzer aus West Deep VON ALFRED LUCHT

Auf meine Nachfrage nach den Deeper Hofmarken überbrachte mir der SS.-Scharführer Bruno Molkenthin, West-Deep, einen kleinen Beutel mit den früher in West-Deep gebräuchlichen Kavelhölzern und gab an, daß mit diesen Hölzern Heu- und Strauchhaufen unter den Einwohnern West-Deeps ausgekavelt, d. h. ausgelost worden seien. Eine Auslosung ging so vor sich:

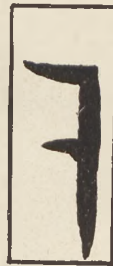
Sollte das Heu der gemeinsamen Wiese verteilt werden, so wurden zunächst so viele, möglichst gleichwertige Heuhaufen errichtet, als losberechtigte Wirte vorhanden waren. Diese fanden sich dann an einem bestimmten Tage auf der Wiese ein, und unter ihnen war der zweite Schöffe von Deep, der in einem kleinen Beutel die Kavelhölzer aller Losberechtigten mitbrachte. Er schütete dann sämtliche Hölzer in seine rechte Hosentasche, mengte sie tüchtig durcheinander, griff erneut in die Tasche, holte ein Hölzchen hervor, und allso gleich war durch das auf diesem Kavelholz befindliche Zeichen der Besitzer des ersten Heuhaufens ermittelt. Dieser hatte nun nichts weiter zu tun, als den ihm soeben zugesprochenen Heuhaufen durch einen mit seinem Zeichen versehenen Stock als sein Eigentum zu kennzeichnen. Das Auskaveln des Heues soll nach Angabe von Herrn Molkenthin im Jahre 1924 zum letzten Male erfolgt sein, da später die Wiese aufgeteilt worden sein soll. Die Verteilung von Strauchhaufen wurde dagegen noch im Winter 1932/33 auf dieselbe Weise durchgeführt.

Nur die Kavelhölzer 1-3 haben ihre frühere Form erhalten; denn nur sie tragen allein die eingeschnittenen Hofmarken. Die Hölzer 4-8 dagegen tragen bereits außer der Hofmarke die Anfangsbuchstaben des Vor- und Familiennamens, wobei noch zu erwähnen ist, daß das in

Nr. 8 eingeschnittene Zeichen nicht mit voller Gewißheit als Hofmarke angesprochen werden kann. Bei Nr. 9 sehen wir außer der Hofmarke und den Anfangsbuchstaben noch auf der dritten Fläche den eingeschnittenen Familiennamen. In Nr. 10 sind die Anfangsbuchstaben eingeschnitten, die Hofmarke aber nur mit einem Tintenstift aufgezeichnet.



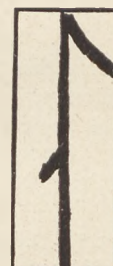
1. Runge, Gustav



2. Ollhoff, Erich



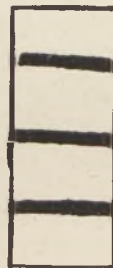
3. Bieter, Otto



4. Molkenthin, Br.



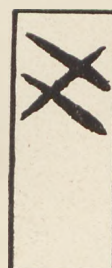
5. Ollhoff, Fritz



6. Tiegs, Paul



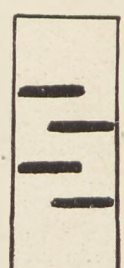
7. Wilke II, Herm.



8. U. T.



9. Wilke, Willi



10. Ollhoff I, Herm.

Kavelhölzer mit Hofmarken aus West-Deep. Sie sind in der Aufsicht und in einheitlicher Größe wiedergegeben, in Wirklichkeit schwankt ihre Länge zwischen 2,3 und 3,5 cm, ihre Breite zwischen 0,8 und 1,4 cm, ihre Stärke zwischen 0,6 und 1,1 cm.

Eisfischerei

TEXT UND AUFNAHMEN

VON WERNER LADWIG



zum anderen vorgezogen worden ist, wird es am Ende der Reihen aus einem groß und breit aufgehauenen Loch vorsichtig wieder ans Tageslicht befördert. Langsam erscheint das bauchige Ende, das diesmal dicht angefüllt ist mit Maränen und Stinten. Es ist ein selten guter Fang, über den die Fischeraugen strahlen.

Das ist ein Hüpfen und Platschen! Silbern blinken die Maränen, und die violett schimmernden Stinte strömen ihren eigentümlichen Geruch in die reine Winterluft. Mit

Auf der weiten Eisfläche des herrlich gelegenen Enzigssees bei Nürnberg, wo sich zur Winterszeit jung und alt in fröhlichem Spiele tummeln, steht eine kleine Fischer-schar, die ihrem schweren Beruf der Eis-fischerei nachgeht.

In größeren Abständen werden Löcher zu zwei Reihen in das Eis geschlagen. Nach-dem das Netz in das Wasser eingelegt und dann mit langen Stangen von einem Loch



Körben werden die Fische aus dem „Sad“ geschöpft, um dann die bereitstehenden Versandkisten zu füllen. Sach-kundige Hände sammeln die kostbaren Maränen heraus, während die Jungfische in das Wasser zurückgeworfen werden.

Eine harte Winterarbeit ist diese Art der Fischerei, und oftmals geschieht es, daß nach stundenlangem Mühen und Frieren in Kälte und Sturm der rechte Lohn ausbleibt.



*Die mein
Lamp*



*Ein Tisch mit
ein pommer'schen
von Tisch
von Tisch*



In den Heidbergen

Eine pommerische Karnickelgeschichte von Fritz Siedel

Es wird Abend. In langen Streifen fallen die Strahlenbänder der Märzsonne über die Hänge der Heidberge. Unter den Kiefern auf der höchsten Kuppe hat sich der Jäger angesetzt, um einige Stunden die reine Waldluft zu genießen, um dem mannigfachen Tierleben zu lauschen. Hier ist es am schönsten im ganzen Revier, hier sitzt er gern. Ringsum wellen flache Hügel, von einzelnen Kiefern bestanden, von Brombeeren und Ginster überwuchert.

Allenthalben in den Hängen gähnen dunkle Löcher, die Röhren der Kaninchenbaue. Die Karnickel haben dem Jäger viel Ärger und auch viel Freude bereitet. Sie hatten sich im vergangenen Jahre so außerordentlich vermehrt, daß die Bauern sich bei dem Jäger bitter wegen Flurschadens beklagten. Da ist er den grauen Flitzern mit Pulver und Blei, und, als auch das nicht recht half, mit dem Frettchen zu Balge gerückt und hat, wie er meint, auch das letzte Kaninchen zur Strecke gebracht. Dieses Jahr werden die Bauern nicht zu klagen haben! Blutrot versinkt die Sonne im Westen. Dämmerung spinnst um die Kiefern. Da schiebt sich der Vollmond groß, rund und bleich hinter den düsteren Baumkronen hoch, die ersten Sterne beginnen scheu am tiefen Blau des Nachthimmels zu klimmern. Mit dem Nachtglas auf den Knien sitzt der Jäger immer noch auf seinem Lieblingsplatz, lauscht und schaut. Ein leises Trappeln wird hörbar, die Hand hebt das Glas an die Augen: Von silbrigem Mondlicht umflossen, kommt eine Rieche den Hügel herab, ein Schmalreh trollt hinterher. Nun sind sie an der Waldkante. Lange sichert die Rieche, ehe sie auf den grünen Roggen zur Mung austritt. Leises Rascheln klingt auf, feines Zirpen tönt überall im Brombeergeranke und hohen Grase: Spitzmäuse! Jetzt ist es dem stillen Beobachter, als ob am gegenüberliegenden großen Karnickelbau ein schwaches Scharren hörbar wird. Sollten doch noch Kaninchen darin stecken?

Die Hand des Jägers hebt sich, die großen licht sammelnden Augen des Fernglases tasten den Bau ab. Da - zwei schwarzgestreifte Brandmäuse fahren flink in langen Sätzen über den hellen Sand vor der Ausfahrt. Mäuse auf der Hochzeitsreise! Der Mensch lächelt leicht, doch plötzlich wird sein Gesicht ernst. Denn er sieht auch die dicke Eule auf dem Dürraß der über dem Bau stehenden Kiefer sitzen, die jetzt rückweise den Kopf neigt und sich nun lautlos fallen läßt. Die unvorsichtigen, verliebten Mäuse merken nichts. Als die runden Schwingen des Waldkauzes über ihnen zusammenschlagen und seine Krallen in ihr Leben greifen, ist es zu spät. Kurz und schrill ist das Quietschen, mit dem sie ihr Leben aufgeben, geräuschlos rudert der Kauz davon, um sie in seinem Magen zu bestatten. Tod und Leben, Werden und Vergehen sind nahe beieinander in der Natur!

Wie ein Spuk ist der Kauz verschwunden, und nun zeigt sich, das sich der Mann vorhin doch nicht getäuscht hat. Langsam kommt aus dem Dunkel der Röhre ein grauer Kaninchenkopf hervor, dem ein massiger Körper folgt. Vor dem Bau bleibt der alte Rammler sitzen. Mit unruhigen Löffeln, mit zitterndem Näschen sichert er. Da er nichts Verdächtiges bemerkt, rückt er zum Roggensschlag, um da an der schossenden Saat zu knabbern. Zum grenzenlosen Erstaunen des Beobachters erscheint jetzt noch ein Kaninchen in der Ausfahrt. Es scheint eine Häsfin zu sein. Vorsichtig hoppelt sie zur Wald-

kante, führt hier viele Kreuzsprünge aus und weckt die Neugierde des Jägers. Was will sie damit bezwecken? Aha! Wo der Boden am sandigsten ist, beginnt das Karnickel wie toll zu scharren. Mit den scharfen Krallen der Vorderläufe gräbt es die Erde los, die starken Hinterläufe befördern den losen Sand in hohem Bogen weiter. Bald ist das scharrende Tier in der Erde verschwunden, nur der herausfliegende Sand zeigt, das es noch weiter buddelt. Zwei Stunden mögen vergangen sein, als es wieder aus der Unterwelt auftaucht. Nun hoppelt es bedächtig zum Waldrande, schneidet mit den langen Vorderzähnen trockenes Gras ab und trägt es in die eben gegrabene Röhre. Bald erscheint es von neuem, diesmal sucht es im Walde herum und nimmt schließlich einen Büschel weichen Mooses mit. Der Jäger hat jetzt genug gesehen und weiß Bescheid. Die Häsfin hat sich am Waldrande ihre Wochenstube hergerichtet. Bald werden wieder flaumige Karnickelkinder durch die Brombeeren flitzen! Lautlos, um das Wild nicht zu stören, schleicht der Mann auf dem glatten Pirschpfade von dannen.

Zehn Tage später geht er am frühen Morgen mit seinem Freunde aus der Großstadt am Waldrande entlang. Seine Augen suchen den taubeneckten Boden ab. Da - an einer Stelle ist die Erde trocken und festgetrampelt, während ringsum funkelnde Tautröpfchen an den Erdkrümmen blitzen. Das ist der von der Kaninchenmutter zugekragte Eingang zur Kinderstube! Der Jäger deutet mit der Hand dorthin und sagt: „Sieh mal, da ist ein Bau mit Jungkaninchen.“ Der Großstädter schaut sich fast die Augen in Richtung der ausgestreckten Hand aus, kann aber nichts wahrnehmen. Und als ihm der Jäger erzählt, daß die Kaninchenmutter jedesmal, wenn sie die Jungen gesäugt hat, den Bau zuscharrt und im Walde verschwindet, fängt er an zu lachen und meint, daß er sich für derartiges Jägerlatein einen andern Dummen suchen müßte. Auch jetzt ist der Jäger nicht unwillig, in seiner ruhigen und sicheren Art sagt er zu seinem Begleiter, er solle doch einmal einige Hände voll Erde fortscharren. Dann werde er ja sehen, wer recht habe.

Gesagt, getan. Das Gesicht des naturfremden Büromenschen wird erheblich länger, als er an der bezeichneten Stelle hinter einer dünnen Erdwand eine flach unter der Erde hinlaufende Röhre findet. Nun ist sein Jagdeifer geweckt! Er streckt seinen Arm bis an die Schulter in den Bau, stößt einen freudigen Schrei aus und bringt ein zappelndes Jungkaninchen heraus. Während er dieses entzückt betrachtet, sausen die andern Karnickelkinder aus der offenen Röhre heraus und verschwinden im großen Mutterbau am Hang. Es schadet weiter nichts! Sie wären sowieso in den nächsten Tagen ausgezogen.

Mit rasenden Herzen sind die Jungkaninchen in den großen Bau geschlüpft. Aber da ist ja ihre Mutter! Sie kuscheln sich an ihr warmes Fell, und da die Gelegenheit so günstig ist, trinken sie sich ordentlich satt und schlafen dann ein.

Tag und Nacht, Sonnenschein und Sterngefunkel geht über die Heidberge hin. Schon ist es Mai geworden, und wieder geht der Jäger über die egrünenden Hügel. Der Tag war sehr warm, und nun ist es unbändig schwül. Die Sonne leuchtet wie hinter Mullvorhängen, die Schatten der Bäume sind schwach und kaum sichtbar. Leiser Donner grollt in der



Vorsichtig lugen sie nach allen Seiten

Aufnahmen: Siedel

Ferne. Kleine Schweißperlen stehen überall im Gesicht des Mannes, der jetzt seinen Schritt verhält. Vor ihm, im kurzen, spritzenden Gras, sitzen Kaninchen und knabbern. Neun Junge kann er zählen, die von zwei Würfen stammen, in der Mitte ihrer Kinderschar ist die dicke Kaninchenmutter. Jetzt kommt eine graublau Ringeltaube herabgeflogen, läßt sich zwischen den Nagern nieder und sucht nach Samen. Sie kann hier jedoch wohl nichts finden; als sie klatschend ein Ende weiterfliegt, klopft die Karnickelmama erschrocken mit den Hinterläufen auf die Erde - und fort sind die Jungkaninchen. Diese Warnung war wohl als nicht sehr ernst aufzufassen; schon nach kurzer Zeit schiebt sich hier ein witterndes Näschen aus den Brombeeren und dort lugen spielende Löffel aus dem Ginster. Bald äßen sie wieder im Grase.

Langsam geht der Jäger die eifrig mümmelnde Gesellschaft an. Er hätte lieber stehenbleiben sollen! Nun hat ihn ein Karnickelkind bemerkt. Nur auf den Hinterläufen stehend, reckt sich der Flaumzwerg bolzengerade hoch. Steif stehen die langen Löffel nach oben, die Vorderläufe hängen schlaff, leblos herab und die dunklen Augen starren aufmerksam auf die hohe Menschengestalt. Minutenlang sitzt es reglos wie eine Porzellanfigur, dann hat es erkannt, daß Gefahr im Verzuge ist. Mit einer langen Flucht schnell es zur Seite, rast durch die Brombeeren und wippt in den Bau. Als der Jäger sich jetzt nach den andern umsieht, muß er feststellen, daß auch sie verschwunden sind, als wenn sie die Erde verschluckt hat. Kaninchen sind flink und schlaue! Das hat auch der Fuchs zu seinem Leidwesen erfahren müssen. Manches Mal schlich er hier vorbei, um einen leckeren Braten zu erbeuten, und erst einmal gelang es ihm, ein Junges zu überraschen. Selbst der scharfäugige Habicht, der geduldig in der bergenden Baumkrone lauert und dann wie der Blitz herunterzischt, hat nur zwei Jungkaninchen schlagen können. Aber Fuchs und Habicht irösten sich: Alle fünf Wochen wirft die Häsfn Junge, und wenn erst wieder mehr der grauen Gltzer da sind, ist es auch leichter, eins zu überlisten. Der Jäger gönnt dem Raubzeug die Kaninchen. Es ist immer noch besser, Habicht und Fuchs leben

von ihnen, als wenn sie die Hühner vom Bauernhof holen. Ihm bringen sie kaum das Schußgeld ein. Und dann ist es eine zwar nicht so einfache und deshalb Freude bereitende, aber sehr zeitraubende Sache, Kaninchen zu schießen.

Erst eine Stunde nachdem der Mensch fort ist, rücken die Karnickel wieder aus dem Bau. Lange sichern sie an der Ausfahrt, ehe sie abermals zu der freien Stelle hoppeln, wo das schöne junge Gras wächst. Als sie schon lange alle den Bau verlassen haben, zeigt sich der Stammvater der Kaninchen, der alte Rammler, in der Haupttröhre. Er ist viel vorsichtiger als das leichtsinnige Jungvolk. Ihm wird es nie einfallen, am hellen Tage am Waldrande oder auf der Blöße zu äßen. Das ist ihm zu gefährlich. Der Habicht hoßt so gern im Geäst der Randkiefer - selbst der schwerfällige Bussard achtet hier manchmal auf Kaninchen - Frau Ermeline, die hungrige Fuchsfähe mit der großen Kinderschar, kommt vorbeigeschlichen, und dem großen Wiesel ist auch nicht zu trauen. Darum bleibt er im Schutze der Brombeeren, solange die Sonne am Himmel steht. Die ermböglichen immer ein blitzschnelles Entweichen und halten die Feinde ab. Wenn hier das Gras auch nicht so süß und saftig ist, so kann er sich da doch ungestört sonnen und braucht nie für sein Leben zu fürchten. Erst wenn die Dunkelheit die Umrisse verwischt, wagt sich der Rammler auf die Saat hinaus und auch dann nur, wenn die Jungkaninchen schon draußen sind.

So ist der Mai vorübergegangen. Die Ginsterbüsche flammen in goldenen Blüten, die Brombeeren sehen aus, als ob sie überschneit wären, und die einzelnen Hollunderbüsche



haben ihre betäubend duftenden Blütendolden geöffnet. Mannshoch und dicht wogt der Roggen am Waldrande, bläulich schimmern die Ähren, aus denen der Wind Wolken von Blütenstaub schüttelt. Jetzt stecken die Kaninchen meistens im bergenden Korn und beziehen nur noch selten den Bau. Ihre Zahl hat sich schon wieder um einen Wurf mit sieben Stück erhöht, aber der Tod hat auch manchen Lebensfaden abgeschnitten. Der Habicht hat eins erbeutet, dem hinter einem Busch lauernden Fuchs lief eins gerade in den Fang, und eines Tages war es selbst im großen Bau unheimlich geworden. Es hatte leise getrappelt und geschnüffelt und eine Wolke üblen Geruches war in die Röhren hineingeweht. In größter Eile führen die verängstigten Tiere durch die schmalen Notrohre zu Tage; nur ein halbwüchsiger Kammler kam nicht mehr heraus. Er fiel dem üblen Stänker, der Iltisfähe, zum Opfer. Die hatte ihn zu ihren Jungen in dem Steinhäufen geschleppt, und nun hätten die Kaninchen ja wieder in ihre Burg einziehen können. Doch tagelang mieden sie noch den Bau. Immer, wenn sie zaghaft heranhoppelten und an der Einfahrt schnupperten, schlug ihnen eine solche Dunstwolke entgegen, daß sie entsetzt davonestoben. Es dauerte fast eine Woche, ehe der gefährliche Geruch sich verflüchtigt hatte und die Karnickel sich wieder in ihren Bau wagten.

Unaufhaltsam läuft die Zeit. Schon loht die Sonne sengend vom tiefblauen Hochsommerhimmel. Das Korn ist gelb geworden, die schweren Ähren hängen reif an den gebeugten Halmen. Krach und Unruhe tönt rings um die Heideberge. In dichte Staubwolken gehüllt, rattern die Mähmaschinen um die immer kleiner werdenden Schläge. Vor dem Lärm sind die Karnickel größtenteils in den Wald gerückt, nur eins bleibt bis zuletzt im Roggen: Von den unerbittlichen Messern der Mähmaschine wird es in zwei Teile geschnitten. Die Garbenbinder finden den von grünschillernden Fliegen umsummten Leichnam und legen ihn neben eine Stiege. In der Nacht kommt der Fuchs vorbei und bestattet ihn in seinem Magen.

Ende Juli werfen die drei Junghäsinnen des ersten Wurfs zusammen fünfzehn Junge. Allenthalben flühen die Kaninchen nun schon durch die Brombeeren, überall an den Feldrändern haben sie gescharrt und genagt. Die Bauern fangen wieder an zu schimpfen, und als es immer schlimmer wird, rücken sie dem Jagdpächter auf den Leib. Aber der stellt sich taub an, es hat wenig Zweck, die kleinen Dinger nun, da man sie noch nicht essen kann, schon zu schießen. Um sie als Fraß für den Fuchs abzufallen, sind ihm die Patronen zu schade.

Erst im Herbst, zur Zeit der Kartoffelernte, befaßt er sich wieder eingehender mit den schnellen Nagern. Fast auf jedem seiner Pirschgänge durch die Heideberge schießt er einige der grauen Flitzer, doch er sieht ein, daß er ihre Zahl damit nicht ernsthaft verringern kann. Mehrere neue Baue sind an den Hängen entstanden, und alle sind gut belaufen, überall liegt Kaninchenlosung, überall haben sie die jungen Bäume verbissen. Es hilft nichts, er muß wieder mit dem Frettchen losziehen!

Endlich ist ein dazu gut geeigneter Tag da. Der Boden ist leicht gefroren, ein schneidender Wind schüttelt die Baumkronen und hat die Kaninchen in die warmen Baue gescheucht. Vor jeder Röhre befestigt der Jäger ein Netz, dann nimmt der mitgekommene Jagdfreund das Frettchen aus der Kiste. Es sieht genau aus wie ein Iltis und schnuppert auch ebenso gierig wie dieser an den Kaninchen Spuren. Bevor es in den Bau hineingelassen wird, schnallt man ihm noch eine kleine Glocke um und streift ihm einen Maulkorb über. Dadurch hört

man ungefähr, wo es sich aufhält, der Maulkorb soll das Frettchen daran hindern, sich am Wilde festzubeißen und voll Blut zu saugen. Denn dann rollt es sich im warmen Kessel zum Schlaf zusammen und der Jäger draußen kann lange auf seinen vierbeinigen Gehilfen warten. Jetzt ist das Frettchen jagdfertig. Das Netz vor der Hauptrohre wird angehoben, das Frettchen schließt eisrig ein, und das Bimmeln des Glockchens erstirbt in der Unterwelt. Angespannt, mit schußfertigem Gewehr, steht der Jäger. Es kann ja sein, daß er ein schmales Notrohr übersehen hat und er will möglichst keinen Lapuz entzwischen lassen. Sollte doch noch durch ein ihm unsichtbares Loch ein Karnickel entzwischen wollen, wird die Flinte ihr Wort sprechen.

Da poltert's in der Erde. An zwei Röhren zugleich werden die Netze emporgerissen und die gefangenen Kaninchen wälzen sich zappelnd auf der Erde. Der Jagdfreund springt zu, ein kräftiger Schlag mit der flachen Hand hinter die Löffel tötet die Flitzer. Donnernd kracht jetzt ein Schuß, und der alte Kammler, der aus der offenen Ausfahrt herauszuckte, schlägt Rad. Hinter ihm kommt das Frettchen aus der Röhre, die Jäger befestigen die Netze von neuem und lassen es in ein anderes Rohr einschleusen. Es jagt noch vier Kaninchen in die Netze, dann scheint dieser Bau leer zu sein, und die Männer ziehen zum nächsten.

Bis zum Abend haben sie alle Baue - bejagt, fünfundzwanzig Kaninchen birgt der große Rucksack. Seinem Träger tropfen trotz der kühlen Witterung die Schweißtropfen von der Stirn, er ist froh, als er die Last in den am Waldrande stehenden Wagen packen kann.

Diese Jagd hat eine große Lücke in die Kaninchenchar gerissen, aber die wenigen Überlebenden werden schon dafür sorgen, daß ihre Art nicht in den Heidebergen ausstirbt.



Philipp Otto Runge: Schlafendes Kind

Über den Stand der Ausgrabungen in Wollin

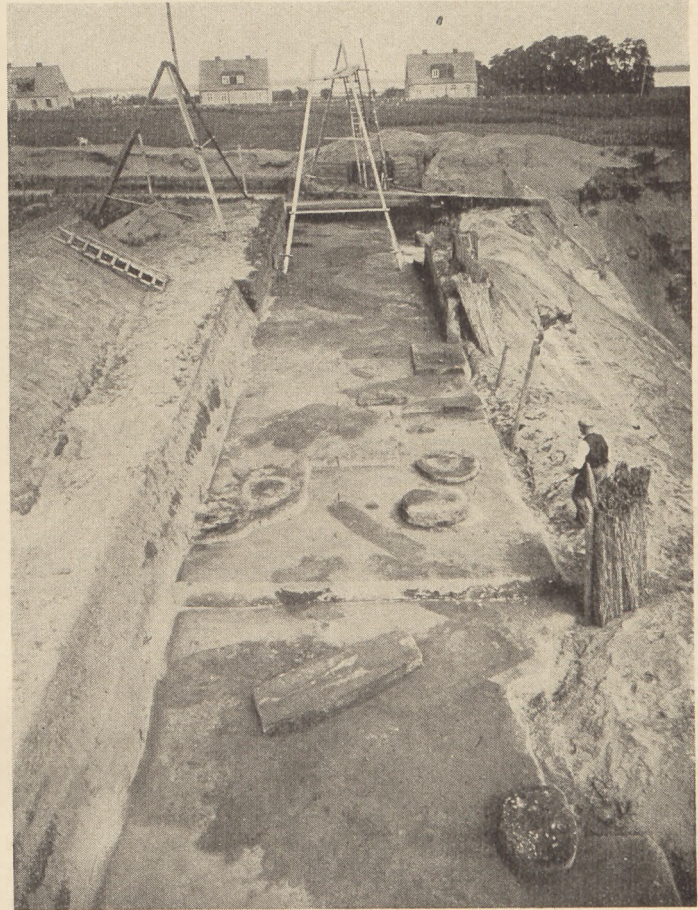
Allgemeines

Auch für den Grabungsabschnitt 1937/1938, den vierten des gesamten Wollin-Unternehmens, wurden die Mittel unter Zustimmung des Herrn Reichs- und Preussischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom Archäologischen Institut des Deutschen Reiches zur Verfügung gestellt. Die Oberleitung der Arbeiten liegt wie bisher beim Direktor des Pommerischen Landesmuseums und Staatlichen Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltektümer in Pommern. Die örtliche Leitung übernahm nach einjähriger Unterbrechung wieder R. A. Wilde, der sie schon 1934/1935 und 1935/1936 innehatte, aber inzwischen seine Universitätsstudien in Greifswald durch die Promotion mit einer Abhandlung über die Wolliner Marktplatzgrabung 1934 zum Abschluß brachte. F. W. Sasse, der 1936/1937 vertretungsweise zugleich die örtliche Leitung vertrat, war mit der weiteren Untersuchung des von ihm schon 1936 in Angriff genommenen Gräberfeldes auf dem Mühlenberg voll beansprucht. Dr. H. Reich konnte dank einer Sonderbewilligung des Herrn Reichs- und Preussischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung seine auch grundsätzlich-methodisch erfolgversprechenden Forschungen über die Wolliner Säugetierreste fortsetzen (vgl. „Das Bollwerk“, Juni 1937). Die Klärung zahlreicher sonstiger naturwissenschaftlich-archäologisch wesentlicher Einzelfragen durch zuständige Fachstellen ist eingeleitet. Die planmäßige Feldarbeit dieses Jahres wird zur Zeit durch Herrn Wilde mit dem Versuch einer genaueren Festlegung des Wallverlaufs am Silberberg und mit einigen notwendig gewordenen Geländevermessungen zu Ende geführt.

Die Wintermonate sollen zur weiteren ordnenden und wissenschaftlich vergleichenden Auswertung der bisherigen Grabungsbefunde verwandt werden. Fallweise wird wieder neuen Geländeausschlüssen nachzugehen sein, wie sie sich aus dem regen Riesgrubenbetrieb im Gesamtbereich der wendisch-wikingerzeitlichen Großsiedlung überaus zahlreich und oft ganz unvorhergesehen ergeben. Dabei werden selbstverständlich auch ältere Wohnplatz- und Bestattungsanlagen sorgfältig beobachtet. So widmete sich Herr Sasse z. B. einer bemerkenswerten kleinen germanischen Gräbergruppe aus der „römischen Kaiserzeit“, die in der Nachbarschaft des Mühlenbergfriedhofs zutage gekommen war.

Den Grabungen in Haitabu und am Danewerk verdanken wir wichtige Tatfachen zur Beurteilung der Wolliner Befunde. Daher ist Herr Wilde auf Fühlung mit der dortigen Grabungsleitung bedacht und hat bei zwei Besuchen dort manche Förderung erfahren. Sehr verpflichtet sind wir dem schwedischen Fachgenossen Herrn Holger Arbman in Stockholm für den Austausch keramischer Vergleichsstücke aus Birka und für wiederholte Hinweise auf verwandte, vielfach noch unveröffentlichte Funde seines Forschungsbereiches. Diese Zusammenarbeit ist um so fruchtbarer, als sich Herr Arbman im Landesmuseum und in Wollin selbst persönlich mit unserem Forschungsgegenstand vertraut gemacht hat, andererseits auch Herrn Wilde schon Gelegenheit zu einer skandinavischen Studienreise geboten werden konnte. Mit Dank begrüßen wir es überhaupt, daß sich die Teilnahme der deutschen und der benachbarten ausländischen Fachwelt am Wollin-Unternehmen immer mehr auf Grund eigener Kenntnis der Topographie und der Grabungsbefunde zu äußern beginnt. Auch der Presse sind wir für die jetzt meist sehr verständige Behandlung unserer Arbeit dankbar verpflichtet.

Daß der an sich so erfreuliche neugierige Wissensdurst unserer Laienbesucher im Grabungsgelände am Mühlenberg oft nicht die rechte Befriedigung fand, war bedauerlich, aber nicht zu ändern. Denn die schwierigen, im lockeren Sand unablässig von Verwehungen und sonstigen Witterungseinflüssen bedrohten Flächen mußten vor unnötiger Begehung bewahrt bleiben, und der Wettlauf mit der Riesabfuhr zwang Herrn Sasse zu sparsamer Beschränkung auf die eigentliche Aufgabe. Eine meist wohl als ausreichend empfundene Entschädigung bot indes die wieder gut besuchte, von Herrn Wilde aufgebaute Grabungsschau im Saal der



Teilfläche des wendisch-wikingerzeitlichen Friedhofs am Mühlenberg. Vorne rechts ein Brandgrab. Körpergräber als rechteckige Vertiefung kenntlich. Dazwischen Spuren der älteren vorgeschichtlich-germanischen Bestattung.

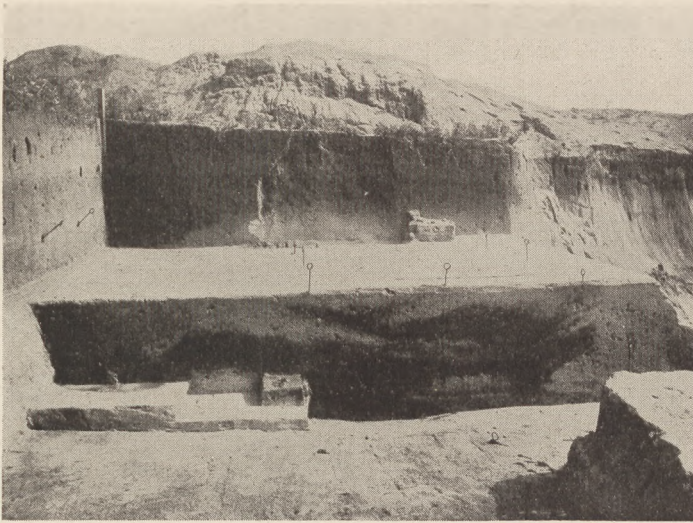
Realschule, die an Hand von Karten zu einer Wanderung durch den Bereich der einstigen Dievenow-Großsiedlung anleitet und durch Modelle, Bilder, Pläne und Fundgruppen den Forschungsstand für Fachleute und Liebhaber in den wesentlichsten Zügen begreiflich machen will.

Büro und Studienmagazin (soweit die Fundmassen nicht schon in das Magazin des Landesmuseums verbracht wurden) sind ebenfalls nach wie vor in der Realschule untergebracht. Auch sonst erfreuen wir uns des bewährten Wohlwollens der Stadtwaltung Wollin, die u. a. wieder durch kostenlose Überlassung der Grabungsbude und Herleihung einer Feldbahn behilflich war.

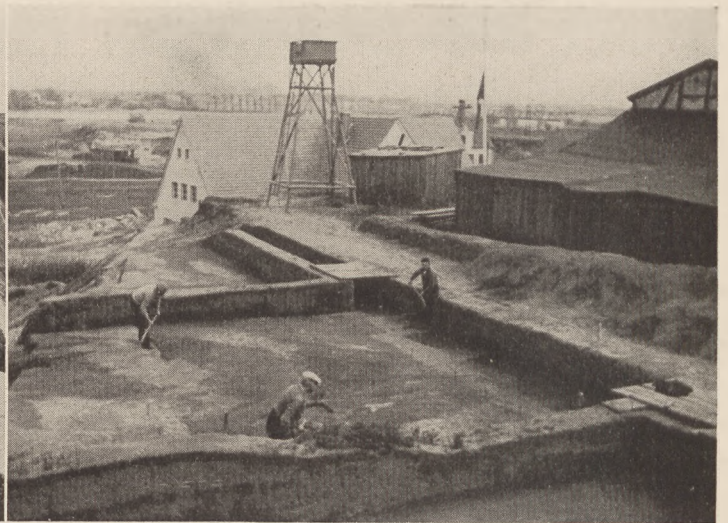
Über den Stand der Wollin-Arbeiten seien folgende Einzelheiten berichtet:

Mühlenberg-Friedhof

Die am Mühlenberg (im Norden Wollins) schon seit vielen Jahren in zwei Gruben betriebene Sandabfuhr hat schon immer, wie wir aus gelegentlichen Erwähnungen und Vergungen wissen, zur Zerstörung wendisch-wikingerzeitlicher Körper- und Urnenbestattungen geführt, über deren Zahl und genauere Lage jedoch zuverlässige Angaben fehlen. Auch ältere Einschlüsse waren dazwischen bereits ange schnitten worden. Die plötzlich verstärkte Riesgewinnung verpflichtete dann im Juli des Vorjahres zur Einleitung der beschleunigten planmäßigen Untersuchung einer möglichst großen Fläche des wichtigen Gräberfeldes, obwohl dadurch



Beispiel der schichtenweisen Flächenabtragung auf dem wendisch-wikingerzeitlichen Friedhof am Mühlenberg. Im hellen Sandboden sind die Kulturverfärbungen deutlich sichtbar.



Teilfläche des Friedhofs. Jenseits der Senke hinter dem Aufnahme-turm das einst besetzte Silberberg-Viertel der wendisch-wikingerzeitlichen Großsiedlung dicht am Dievenowstrom.

unser eigentliches Forschungsziel, die weitere Aufklärung des Siedlungs- und Festungsgeländes, stark in den Hintergrund geschoben wurde.

So sind 1936 von Herrn Sasse 78 Körper- und 48 Brandbestattungen beobachtet worden. Hiervon konnte er 55 Körpergräber mit aller Sorgfalt untersuchen und aufnehmen, während die übrigen 23 infolge gefährlicher Wandabbrüche usw. an der hohen und steilen Grubenböschung im wesentlichen nur noch als einst vorhanden festzustellen waren. Unter den Brandbestattungen waren 12 erhaltene und 20 zerstörte Urnengräber sowie 16 Brandschüttungen bzw. Knochenhäufchen. Im Grabungsabschnitt 1937 hat Herr Sasse weitere 77 Körper- und 4 Urnenbestattungen untersucht, 19 Körper- und 8 Urnengräber restlich geborgen sowie 4 sonstige Brandgräber vermerkt. Wir kennen also jetzt vom Mühlenberg insgesamt 174 Körper- und 64 Brandgräber.

Abgesehen von den wieder über Erwartung ungünstigen Boden- und Witterungsverhältnissen sowie der drängenden Kiesabfuhr bedeutete auch die Tatsache, daß zwischen den Gräbern fast auf der ganzen Fläche immer wieder massenhaft Reste älterer vorgeschichtlicher-germanischer Besiedlung, insbesondere Scherben, Gruben, Pfostenlöcher, Feuerstellen u. dgl., bei der Abdeckung und Aufnahme mitberücksichtigt werden mußten, für den Fortgang der Untersuchung des wendisch-wikingerzeitlichen Friedhofs eine ungewöhnliche Erschwerung. Die Schwierigkeit der geleisteten Arbeit kommt auch darin zum Ausdruck, daß sie nur den Einsatz von vier höchstens fünf Arbeitern erlaubte.

Die trotzdem gewonnenen Mühlenberg-Ausschlüsse 1936 betrafen etwa 560 qm Fläche in durchschnittlicher Tiefe von zwei Metern. Sie wurden durch 109 Planzeichnungen und rund 250 Aufnahmen festgehalten und lieferten über 900 Fundnummern, deren viele 400 bis 1500 Scherben umfaßten. Die studien- und magazin-fertige Herrichtung des Gesamtstoffes (auch die vom vorher unten-nommenen Wallschnitt Silberberg) ist von Herrn Sasse in den Wintermonaten 1936/37 durchgeführt worden.

Im Grabungsabschnitt 1937 wurden unter einer Gesamtbodenbewegung von über 3000 cbm weitere 1125 qm Fläche bewältigt. Sie erforderten 211 (= 10,5 qm) Planzeichnungen und viele Aufnahmen; die Fundausbeute war wieder entsprechend. Die Katalogisierung, Beschriftung und Ordnung durch Herrn Sasse hat begonnen. Denn Ende Oktober wurde die Arbeit auf dem Mühlenberg-Friedhof einstweilen eingestellt, nachdem ein gewisser Vorsprung vor dem Grubenbetrieb erreicht worden ist und auch angenommen werden darf, daß wir nun über die Art des so ungemein vielgestaltigen Gräberfeldes schon ein im großen und ganzen zutreffendes Bild gewonnen haben. Natürlich bleibt der Mühlenberg

unter ständiger Beobachtung, damit gegebenenfalls die weitere Ausdehnung des Friedhofs festgestellt wird und etwaige wesentliche Neuaufschlüsse, von denen wir aber keine Überraschungen mehr erwarten, sachgemäß erfasst werden.

Für die bisher noch fast verwirrende Fülle älterer germanischer Besiedlungsspuren auf dem Mühlenberg kann eine verlässliche Ausdeutung erst von einer Verarbeitung aller Schichtenaufnahmen erhofft werden. Sie wird auch dann noch großen Schwierigkeiten begegnen.

Ebenso steht die langwierige Herstellung des Gesamtplans der wendisch-wikingerzeitlichen Gräber erst bevor. Doch hoben sich bereits gewisse Bestattungsgruppen heraus, die man als Familienbegräbnisse ansprechen möchte und die ihrerseits wieder in besonderen Reihungen zu liegen scheinen. Belegentlich fanden sich regelrechte Doppelgräber. Bei den Körperbestattungen waren mehrfach Aberscheidungen nachweisbar, wobei sich bis zu drei Altersschichten ergaben. Einigemal schien ein oberhalb eines Grabes gefundenes jetzt leeres Gefäß zugehörig zu sein, vielleicht als Speiseopferbehältnis. Sicherheit hierüber erwarten wir von der Ineinanderzeichnung der Schichtenpläne. Denn Störungsverfärbungen und auch Grabgruben waren bei der örtlichen Bodenbeschaffenheit oft nur schwer und erst spät erkennbar. Nicht selten überraschte aber die scharfe Profilierung einer kleinräumigen und doch ziemlich tiefen Grabgrube, deren Herstellung in dem lockeren Sandboden nicht ganz einfach war, wie uns die eigenen Schürfarbeiten täglich nur zu deutlich merken ließen. Außer Zweifel steht schon, daß die Körperbestattungen von Brandbestattungen überlagert sind, diese also überwiegend jünger sein müssen als jene. Scherbenmassen auf der damaligen Oberfläche, die ihrerseits verschiedentlich wieder dick überweht oder überschüttet war, könnten noch auf nachträgliche, aber nicht sehr viel spätere Besiedlung eines Teiles der früheren Friedhofsfläche hindeuten, da sie schwerlich alle von zerpflogten Urnengräbern herrührten.

Eine einheitliche Ausrichtung der Körpergräber war nicht festzustellen; es bleibt abzuwarten, ob sich auf dem Gesamtplan eine Regel darüber ablesen läßt. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Skeletten wurde in liegend-hockender Stellung, bäuchlings oder in sonst irgendwie verrenkter Haltung angetroffen. Anthropologisch noch verwertbare Skelettreste konnten in ziemlicher Menge geborgen werden, darunter zirka 30 Schädel. Einmal schien die Leiche in ein forbartiges ovales Behältnis gezwängt gewesen zu sein. In manchen Fällen legten die Verfärbungen eine Unterscheidung zwischen Baum- und Bohlenfärgen nahe. Die in einzelnen Gräbern besonders zahlreichen Eisennägel gaben aber durch ihre Ver-

teilung in der Grube längst nicht immer ausreichenden Anhalt für die Art des Totenbehältnisses. Wir neigen daher einer von N. Belz gelegentlich geäußerten Vermutung zu, daß diese Nagelung vielleicht weniger einem praktischen als einem rituellen Zweck gedient habe. Hügel, wie sie am Galgenberg erhalten sind, waren über den Mühlenberg-Gräbern nicht nachweisbar, und sie könnten bei der Belegungsdichte auch nur sehr klein gewesen sein. Bei einer isolierter gelegenen Doppelbestattung allenfalls möchte ein Ringgräbchen für das einstige Vorhandensein eines Hügelanwurfes sprechen. Ob gewisse Pfostenlöcher zu bestimmten Gräbern gehörten und von Holzmalen herrühren können, muß an Hand der Schichtenaufnahmen noch nachgeprüft werden.

Bei vielen Bestattungen wurden, wie üblich, keinerlei Beigaben gefunden. Auch sonst war die Grabausstattung nur kärglich. Von bronzenen Glöckchen, einer Ringfibel, Messerscheidenbeschlägen, Eisenmesserchen, Wehsteinchen und Perlen war schon früher die Rede. Viel anderes wurde auch neuerdings nicht gefunden. Bei der stattlichen Menge schon untersuchter Gräber darf wohl das gänzliche Fehlen von „Schlafenringen“ ausdrücklich als für den Mühlenberg-Friedhof bezeichnend angemerkt werden (sie fehlten übrigens auch im Hügelfeld am Galgenberg). Erwähnung verdienen noch drei silberne Münzen, die uns N. Suhle freundlichst beurteilte. Leider ohne erkennbaren Zusammenhang mit einem bestimmten Grab blieb ein kleines Schmuckwerk aus der brakteatenförmigen Nachahmung eines Pfennigs Bernhards I. von Sachsen (973/1011) und einem der Dorestad-Nachgepräge, wie sie Hedeby oder gar Wollin selber zugeschrieben werden (um 1000?). In einem Grab mittleren Alters lag ein „Sachsenpfennig“ (um 1050?). Die Brandbestattungen waren völlig beigabenlos.

Zum Gesamtbefund des Mühlenberg-Friedhofs geben jüngere Gräber von Birka die besten Entsprechungen. Die Keramik vom Mühlenberg stimmt mit der unserer Marktplatzgrabung 1934 wie auch mit den Scherben des Festungsviertels auf dem benachbarten Silberberg überein: „Stabbau“-Ware, darunter solche von Birka-Art, und namentlich „Pfostenbau“-Ware. Hierüber wird Herr Wilde noch genauere Untersuchungen anzustellen haben. Doch mag schon erwähnt sein, daß die Gefäße, die wir oben vermutungsweise als Speiseopferbehältnisse mit darunterliegenden Körperbestattungen in Verbindung brachten, mit der jüngeren „Stabbau“-Keramik übereinstimmen, während die Urnen der Brandgräber zur „Pfostenbau“-Keramik gerechnet werden müssen. Jedenfalls scheint sich aus unserem Gräberfeld heraus zu bestätigen, daß die Dievenow-Großsiedelung zur Blüte gelangte, als die Bedeutung Birkas absank, was nach Arbmänn um die Mitte oder im dritten Viertel des 10. Jahrhunderts geschah.

In einer kürzlich neuangelegten Riesgrube am Nordwesthang des Mühlenbergs barg Herr Sasse mehrere „kaiserzeitliche“ Germanengräber, Körper- und Brandbestattungen, mit beme-



Drei Körperbestattungen auf dem wendisch-wikingerzeitlichen Friedhof am Mühlenberg: hinten der Schädel eines bei der Anlage der beiden jüngeren Begräbnisse zerstörten Skeletts (Gliedmaßenknochen neben dem vorderen Grab).

kenswertigen Beigaben, darunter einer schönen silbernen Nadel. Der etwaige Zusammenhang mit Siedlungsresten im Gelände des wendisch-wikingerzeitlichen Mühlenberg-Friedhofs bedarf noch näherer Untersuchung.

Silberberg

Am Silberberg macht Herr Wilde zur Zeit den Versuch, mittels Bohrungen den einstigen, äußerlich jetzt nicht mehr erkennbaren Verlauf des Walles bzw. des Grabens auf billigere Weise aufzuklären, als es mit den üblichen Versuchsgräben möglich wäre. Aber selbst wenn dieser Versuch nicht im vollen Umfang den gewünschten Erfolg haben sollte, so geben, wie bereits feststeht, die übrigens unschädlichen Bohrungen doch einen sehr wesentlichen Einblick in die Boden- und Untergrundverhältnisse des Festungsviertels, indem sie uns vor allem über die doch auch hier an manchen Stellen erstaunlich dicken Kulturschichten, über Torf- und Moorunterlagerungen u. dgl. unterrichten, was allein schon zur Ergänzung des großen Ost/West-Versuchsgrabens von 1935 sehr erstrebenswert ist. Zur Verbesserung der kartographischen Unterlagen nimmt hier Herr Wilde gleichzeitig neue Nivellierungen und Geländevermessungen vor. Für den südlichen Wallflügel könnte auch die Auffindung mittelalterlicher Bebauungsspuren einen gewissen Hinweis geben, da dem Kloster der Ausbau „bis zum Burgwall“ urkundlich erlaubt worden war. In solchen Fragen ist uns Herr Adalbert Holz ein unermüdlicher Helfer



Teilfläche des Friedhofs am Mühlenberg. Verfärbungsring um eine fast quadratische Grube (vielleicht Rest eines Grabhügels).



Die gleiche Fläche (wie nebenstehend) nach weiterer Abtragung: an Stelle der quadratischen Bodenverfärbung ein Doppelbegräbnis.

(u. a. hat er den Standort der Michelskapelle auf der Höhe westlich vom heutigen Wollin durch den Quellenachweis eines Geländeverkaufs fekt ziemlich sicher bestimmen können). - Zu den hervorragenden wichtigen bautechnischen Befunden an den Silberberg-Wall-schnitten 1935 (Wilde) und 1936 (Casse) hat uns u. a. die Veröffentlichung der Halthabu- und Danewerk-Grabungsergebnisse sehr bemerkenswerte Vergleichstatsachen aufgezeigt und dadurch unsere ersten Vermutungen über die germanischen Zusammenhänge der Silberbergbefestigung bestärkt (wenigstens konnten gleich verwandte Erscheinungen anderwärts noch nicht auffindig gemacht werden).

Marktplatzgrabung 1934

Die Bearbeitung der 1934 inmitten der Stadt auf dem Markt gewonnenen aufsehenerregenden Grabungsergebnisse greift schon wesentlich über den Rahmen der demnächst in den Druck gehenden Greifswalder Dissertation Herrn Wildes hinaus. Diese bringt auf Grund der Wolliner Stratigraphie an Hand der verschiedenen Holzruinenschichten mit ihrer abwechselnden Bauweise hauptsächlich die Altersabfolge der Tonware und der Beinkämme mit Ausblicken auf verwandte und benachbarte Erscheinungen und wird so für die Eingliederung vieler Fundtypen das grundlegende Schema liefern. Natürlich bedarf dann seine Reichweite ebenso sorgfältiger Nachprüfung wie etwa die Sonderung des „slawischen“, des allgemein „baltischen“ und des „nordgermanisch-wikingischen“ Anteils in der Tonware. Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang die freundliche briefliche Mitteilung Holger Urbmanns, wonach jüngst gerade in der Provinz Schonen ein Siedlungsplatz mit ausgesprochen „Wolliner“ Tonware entdeckt und für eine nähere Untersuchung ins Auge gefaßt worden ist. Bemerkenswert sei auch, daß für unsere Wolliner Stabbau-, Pfosten- und Flechtwandschichten insgesamt bislang immer noch Halthabu der an Entsprechungen reichste Grabungsort geblieben ist. Das gilt übrigens nicht bloß für das Bautechnische, sondern zugleich für Einzelheiten des Fundgutes, nicht zuletzt für besondere Eigentümlichkeiten unserer „Wolliner“ Keramik. - Unter Hinweis auf das zum Mühlenberg-Friedhof Gefagte sei gleichzeitig an die Münze erinnert, die aus einer der jüngeren Großsiedlungsschichten stammt und nach A. Suhl als Hedeby-Nachahmung einerseits eines Andernacher Pfennigs, andererseits eines Silberstücks von Magnus dem Guten gilt (um 1040). Die Kultur- und Altersbindungen, die zugleich Geschichtsbindungen sind, zwischen den verschiedenen Vierteln der Dievenow-Großsiedlung selber, sowie zu Dänemark und Schweden, d. h. zum nordgermanisch-wikingischen Bereich, treten also immer deutlicher und sich gegenseitig bekräftigend in Erscheinung. Und die große Aufblüte unserer Stadt werden wir auch nach den neuesten Betrachtungen über die Marktplatzbefunde noch gegen 950 ansetzen dürfen.

Um keine Kontrollmöglichkeit ungenutzt zu lassen, werden zur Zeit in der Bonner Zentralstelle für petrographisch-mineralogische Vor- und Frühgeschichtsforschung an einer Scherbenauswahl von Wollin und von Birka Dünnstufuntersuchungen daraufhin vorgenommen, ob sich gewisse Fälle nächster Verwandtschaft durch einerlei „Fabrik“ oder nur durch gemeinsame „Schule“ erklären. - Herr Wilde bereitet ferner die spezialfachliche Untersuchung weiterer Fundgruppen aus der Marktplatzgrube vor. Wegen der Bauholzreste sind Verhandlungen mit Herren der Landesuniversität eingeleitet. Hier wird es sich nicht allein um Bestimmung der benutzten Holzarten handeln. Auch sonst harret noch eine reiche Fülle von Gegenständen und Proben aus organischem Stoff auf die leider für die archäologische Forschung immer noch so selten verfügbaren naturwissenschaftlich zuständigen Bearbeiter. - Vom tierischen Fundstoff der Wolliner Grabungen 1934 und 1935, insbesondere von den Massen aus der Marktplatzgrube 1934, hat Dr. Reich bisher die Säugetierreste durchgearbeitet. Hierbei über berichtete er erstmalig auf der Berliner Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Säugetierkunde 1936, sodann im Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 1937 (13. Jg., S. 1) und in der NS-Monatszeitschrift Pommerns „Das Bollwerk“ 1937 (8. Jg., S. 6). Die vorgesehene Folge von Einzeluntersuchungen an den Haustierresten begann mit der Bearbeitung des Hauschweins, deren Ziel die Feststellung der Rassenzugehörigkeit sowie der Verteilung nach Alter und Geschlecht war. In den Grundzügen ist diese Arbeit im Oktober 1937

zu Ende gebracht worden, doch bedarf es zu ihrer vollen Auswertung noch der genauen Fundschichtengliederung, die ihrerseits von der Untersuchung des keramischen Fundstoffes abhängt, deren Ergebnisse in Kürze zur Verfügung stehen werden. Einem besonderen, unmittelbar praktischen Zweck, aber doch zugleich auch der Herrn Reich übertragenen grundsätzlichen methodischen Forschungsaufgabe dienten die Untersuchungen, welche von ihm lektlich an Gegenständen des Camminer Domschatzes, insbesondere u. a. am berühmten Cordulashrein, zur Bestimmung des Werkstoffes, soweit er tierischer Herkunft ist, vorgenommen hat. Die hier gestellten Fragen konnten zum Teil befriedigend gelöst werden; zum anderen Teil ergaben sich nur mutmaßliche Schlüsse, da es bisher auf diesem Gebiet an brauchbaren Voruntersuchungen allzusehr fehlt. Als vordringlich erwies sich erneut die geplante Untersuchung der gesamten in Wollin überreich vorliegenden Masse an Rohstücken, Halb- und Fertigerzeugnissen von Hirschhorn und sonstigem Geweihstoff. Von diesen Untersuchungen kann allerdings nur dann ein wirklich lohnendes Ergebnis erhofft werden, wenn sie in größerem Ausmaß als bisher und nach Bereitstellung der erforderlichen Apparatur sowie unter Heranziehung zahlreichen Vergleichsmaterials durchgeführt werden. Die zoologischen Forschungen beschränken sich natürlich auf solche Aufgaben, die unmittelbar oder mittelbar der archäologischen Arbeit dienen. Doch wird nebenbei Bedacht darauf genommen, daß den naturwissenschaftlichen Nachbarn auch sonst geeigneter Fund- und Beobachtungstoff aus den Wolliner Aufschlüssen nicht entgeht.

Sonstiges

Der Galgenberg wird, wie selbstverständlich der Gesamtbereich der wendisch-wikingerezeitlichen Großsiedlung, unter steter Beobachtung gehalten. Doch bot sich hier bisher kein dringender Anlaß zum Einsatz außerplanmäßiger Untersuchungen. Indes wird uns (und die sonst für das Wollin-Unternehmen verantwortlichen Stellen) in Kürze die Absicht der Stadtverwaltung Wollin, eine Neupflasterung des Marktplatzes und der noch rückständigen Straßen vorzunehmen, zur Entscheidung zwingen, ob vorher auf dem Marktplatz eine zweite Grabung durchgeführt werden soll. Die Grabungsleitung selber hatte seinerzeit ein großes Stück des Platzes für eine solche Nachuntersuchung vorbehalten, und die einzigartigen Aufschlüsse des Abschnittes 1934, die eben doch nur einen Teilausschnitt von 160 qm erfassen konnten, haben den Wunsch nach einer späteren Ergänzungs- und Kontrollgrabung nur verstärkt.

Im Hinblick auf die gelegentlich vorgebrachte, von uns aber schon immer bestrittene Meinung, die Dievenow könne wegen allzu geringer Stromtiefe als Verkehrsweg für unsere wendisch-wikingerezeitliche Wolliner Großsiedlung nur ganz untergeordnete Bedeutung gehabt haben, mag endlich noch der Bootsfund von Lebasfelde (Kr. Lauenburg) erwähnt sein; dessen Schiffsbautechnische Untersuchung im Mai d. J. Herr Professor Dr.-Ing. Otto Lienau von der Technischen Hochschule in Danzig-Oliva als bester Kenner freundlichst übernommen hatte. Es war das Wrack jener Bootsart, die ganz ähnlich durch eingebaute Trümmerstücke auch in unseren älteren Wolliner Marktplatzruinen vertreten ist. Herr Lienau, dessen späterer Veröffentlichung wir im übrigen nicht vorgreifen wollen, errechnete für das vielleicht als erstes seines Typus hier genauer bekannt gewordene 13,80 Meter lange Frachtboot einen Tiefgang von nur 51 Zentimeter bei 5 Tonnen Belastung!

Abschließend darf gesagt werden, daß das Wollin-Unternehmen trotz der von den Verhältnissen erzwungenen Umstellung des Grabungsprogramms auch im Jahr 1937 dem Gelände wieder einen wesentlichen Erkenntniszuwachs abgewinnen konnte und daß die unablässig betriebene Durcharbeitung der bisher vorliegenden Ergebnisse in Richtung auf die kulturell-geschichtlichen und Alterszusammenhänge nicht minder von Erfolg begleitet war. Wir wissen selber nur zu gut, welche Aufgabefälle im riesigen Bereich der einstigen Dievenow-„Großstadt“, im Studienmagazin und am Schreibtisch noch bewältigt werden muß. Doch halten wir immerhin den Augenblick schon für gekommen, wo man über die von Herrn Wilde besorgte monographische Bearbeitung eines Teilgebietes hinaus an die Vorbereitung einer größeren zusammenfassenden Darstellung vom Stand der Wollin-Forschung herangehen kann. Otto Runkel.

KULTURLEBEN IN POMMERN

Pommern in aller Welt!

Unter dieser Überschrift werden wir in Zukunft laufend Mitteilungen und Berichte der Forschungsstelle „Pommern in aller Welt“ im Landesverband Pommern des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland (Stettin, Karlstr. 8) veröffentlichen. Der folgende Beitrag führt in die Aufgaben der Forschungsstelle ein und erhärtet die Pflichten, die jeder Deutsche heute mehr denn je seinen Brüdern im Ausland gegenüber zu erfüllen hat.

Pommern in aller Welt! - Eine unendliche Fülle wechselvoller Fragen, Schicksalsbilder und Erkenntnisse stürmt auf jeden Volksgenossen ein, der diese Worte wirklichkeitsnah zu erfassen versucht. Wir haben in lebendiger Auswertung des Begriffs „Volksgenosse“ die bedingungslose Pflicht, uns endlich einmal in s g e s a m t daran zu erinnern, daß reichlich ein Drittel unserer deutschen Volksgenossen, das sind rund 35 Millionen, jenseits der Reichsgrenzen leben müssen. Diese 35 Millionen deutscher Menschen, die ihr Leben schicksalhaft mit dem Leben anderer Staaten als deren Staatsbürger verknüpft haben, genießen also draußen nicht den unmittelbaren Schutz des Deutschen Reichs und seiner Vertretungen, sondern sie unterstehen fremden Staatsgesetzen und deren Auslegungen.

Mit dieser nüchternen Feststellung ist auch das gesamte Aufgabengebiet des VDA. als der einzigen volksdeutschen Reichsarbeitsgemeinschaft für alle Volksgenossen im Ausland in seiner Vielgestalt, seinen Schwierigkeiten, seiner entscheidenden Notwendigkeit umrissen. Aus dem gewaltigen Problembereich heraus ist nun dem Landesverband Pommern des VDA. seine „natürliche“ Sonderaufgabe zugewachsen - eine Aufgabe, die wir durchaus eine Wiedergutmachung früherer schwerster Unterlassungssünden am Lebensbegriff „Volk“ nennen müssen! Diese Sonderaufgabe heißt: „Pommern in aller Welt.“

Die Frage, ob die Pommern draußen durch diese Hervorhebung ihrer engeren Landsmannschaft nicht geradezu zum Partikularismus, also zur alten deutschen Absonderungsmanie verzogen würden, kann für niemand ernsthaft in Erwägung kommen, der Einblick in die volkspolitische Aufgabenerfassung der Forschungsstelle nimmt. Sie geht einfach davon aus, daß der kürzeste und leichteste Weg zum Vertrauen über die geschichtshebene und deshalb natürliche Verbindungslinie der gemeinsamen Heimatgebundenheit führt. Aber den alle ursprünglichen Seelenkräfte aufrüttelnden Heimatgedanken „Pommern“ führt die sicherste Brücke zur entscheidenden Erkenntnis: „D e u t s c h e s V o l k.“

Die Wahrheit dieser Erkenntnis bestätigt sich täglich in bisher tausendfältiger Form in den dankesfüllten Briefen, die der Forschungs-

stelle auf ihre „Heimatbriefe“ von den Pommern in aller Welt zugehen.

Weit über vierhunderttausend Pommern wanderten in den letzten 100 Jahren aus in alle Welt!

Aber keine Staats-, Provinz- oder Ortsbehörde hat sich damals um das „Warum?“ - „Wohin?“ - „Was wurde aus ihnen?“ je gekümmert!



Einsam gelegenes Behöft eines pommerschen Urwaldbauern.

Die nachträgliche Wiedergutmachung dieser folgenschweren Unterlassungssünden der Vergangenheit am besten deutschen Blut - es war doch zum allergrößten Teil lebendiges, wagefreudiges und reines Pommernblut, das ausgewanderte - ist eben einer der umfassenden Aufgaben der Forschungsstelle „Pommern in aller Welt“.

Das Warum wird uns dabei in jedem der Tausenden von Briefen beantwortet. Zu einem geringen Teile heißt es da: „Wir wollten die weite Welt kennenlernen!“ - oder: „Wir ertrugen die Erbärmlichkeiten im rot-schwarz regierten Reich nicht!“ - oder: „Uns hat die Inflation arm gemacht, und draußen winkte der Erwerb!“. Der größte Teil bekennet: „Wir waren Generationen hindurch Knechte am heiligen deutschen Boden, ohne irgendein Anrecht auf ihn zu bekommen! Gott schenkte uns viele Kinder - wir aber sahen keine Möglichkeit, unsere Kinder sorgen in Kindersegen umzugestalten. Da kamen die Auswanderungsagenten, da kamen Briefe von ‚drüben‘, die verhießen uns ohne Kapital große Landflächen als Eigen, wenn wir sie rodeten.“ Sie verhießen (wie uns der 1890 aus dem Kreis Cammin ausgewanderte Landsmann Emil Publitz schrieb) ein Land, wo „Melk un Honig fließt“.

Ob es so war? Davon soll später aus unzähligen Briefen berichtet werden, die durchweg von unermesslicher Mühsal, von Not und Tod, aber auch von Erfolg und Glück künden.

Und nun das Wohin? Ja, das wußten die meisten der ausgewanderten Pommern selbst nicht. Heute weiß es die Forschungsstelle; denn von Australien, Samoa, Afrika, Asien und besonders aus Amerika kommt Antwort auf unsere Aufrufe: „Pommern, meldet euch! Die Heimat ruft!“

Gewaltig ist der Abstrom nach Nordamerika und Kanada. Dort aber wütete am entsetzlichsten der deutsche Volkstod, der Millionen



Pommernsiedlung am Urwaldbrand in Südbraasilien.

ihrem Volkstum entfremdete und sie untergehen ließ in ein andersgeartetes Volksgemisch. Die weitaus meisten Pommern aber, gegen 60 % aller Auswanderer, gingen nach Brasilien. Dieses gewaltige Reich (Brasilien ist etwa 17mal so groß wie Deutschland) nahm sie mit Freuden auf und gab ihnen Land, das für den pommerschen Instmann oft größer war als das Rittergut seines ehemaligen Herrn. Doch die anstrengende Arbeit des Rodens und des sich Durchsetzens ließ den im weiten Raum verstreuten Pommern wahrlich keine Möglichkeit des brieflichen Verkehrs mit der hiesigen Verwandtschaft. Diese wiederum hatte bei vielfach mangelhafter Schulbildung gleichfalls den etwa begonnenen Briefwechsel bald einschlafen lassen, und so stehen wir in Pommern vor der erschütternden Tatsache, daß weit über 50 % der Ausgewanderten von der Verwandtschaft als „nicht auffindbar“ gemeldet werden.

Und doch - sie leben! Sie leben wenigstens in ihren Kindern und Enkelkindern! Nach ihnen zu forschen, ihnen mit der Heimat ihrer Ahnen auch die volksdeutsche Verbundenheit zu bringen, das ist das Frohmachende der Forschungsarbeit. Sie ist gerade für Pommern besonders schwer durchzuführen, da es an den meisten Vorbedingungen eines sichtbaren, schnellen Erfolgs fehlt. Aber gerade deshalb ist sie wertvoll, zumal sich mit erfreulicher Klarheit erwiesen hat, daß unsere Pommern in aller Welt sich nicht nur als die zähesten und tüchtigsten, sondern auch als die deutschesten Menschen erwiesen haben. Diese geradezu erschütternde Treue zu einem Volkstum, von dem sie hier doch weiß Gott nur die Schattenseiten erlebt haben, kündigt sich aus jedem ihrer Briefe an.

Hunger haben sie alle, unsere Pommern draußen! Hunger nach der Heimat und ihrem Ergehen! Hunger nach Miterleben mit dem großen Werden im Reich! Hunger vor allem nach einem Bild oder Bericht oder Wort des Führers, zu dem sie mit echt pommerscher, schlichter Gläubigkeit aufschauen und von dem sie nie genug erfahren können.

Und damit kommen wir heute zu unserer ersten großen Bitte an alle Pommern: Helft uns beim großen Bruderwerk der

„Lesekameradschaft!“

Jeder hat im Überfluß das, wonach sie draußen hungern, nämlich Tageszeitungen und Zeitschriften, hauptsächlich „Das Bollwerk“, illustrierte Blätter, Modezeitungen u. a. m. Sie sind für die Pommern in aller Welt Verkünder unseres Lebens und Erlebens - sie sind scharfe Waffen gegenüber der Lügenpropaganda des pressebeherrschenden Judentums ihrer Staaten!

Euer Opfer ist also bei übernommener Lesekameradschaft nicht etwa eure Zeitung oder Zeitschrift; denn die haltet ihr ja sowieso für euch, sondern neben dem kleinen Zeitopfer des Verpackens lediglich das Porto: je 50 g kosten immer 5 Pf. als Drucksache.

Eines aber sei dabei warnend festgesetzt: Hände weg von jeder Lauen, wilden Lesekameradschaft! Lau ist sie, wenn man glaubt, zerrissene und beschmutzte Hefte und Zeitungen übersenden zu können, oder wenn man eine Lesekameradschaft anfängt und nicht ehrlich zu Ende führt. Wild ist sie, wenn man irgend etwas irgendwohin verschickt ohne Rücksicht darauf, ob es angebracht ist. Damit hat man drüben viel Unheil angerichtet und manche Brücke gegenseitigen Verstehens zerstört.

Wir verlangen daher auf Grund der uns übertragenen Aufgabe und ihrer Erfordernisse: keine Lesekameradschaft ohne vorherige Fühlungsnahme mit der Forschungsstelle! Zu hunderten liegen hier Wünsche vor nach Lesestoff, täglich gehen neue ein. Was man haben möchte, wird uns schon anvertraut. Und darum die dringende Bitte der Forschungsstelle: Meldet euch sofort an und werbt weiter für die Lesekameradschaften mit unseren Pommern in aller Welt. Teilt uns mit, was Ihr versenden könnt und in welchen Zeitabständen es geschehen soll. Die Forschungsstelle gibt jedem umgehend die richtige Anschrift auf.

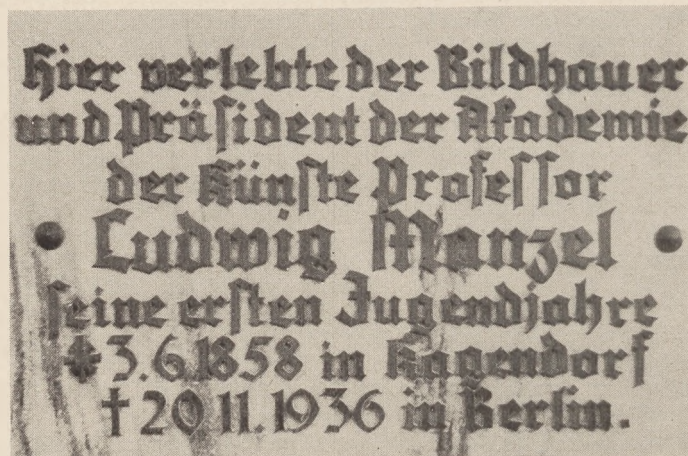
W. Herrmann,

Leiter der Forschungsstelle „Pommern in aller Welt“.

Dankbare Heimat ehrete einen großen Sohn

Am 15. Dezember, einem schönen, klaren winterlichen Tage, wurde in Boldekow (Kreis Anklam) an dem Hause, wo der verstorbene Bildhauer und Präsident der Akademie der Künste, Professor Ludwig Manzel, seine ersten Jugendjahre verlebte, eine schlichte Gedenktafel aus schlesischem Marmor geweiht. Der kurze Weiheakt

vor dem Hause, zu dem auch der Sohn des Verstorbenen, Gerhard Ludwig Manzel, erschienen war, gestaltete sich recht feierlich. Eine Schulklasse des Dorfes sang das Bundeslied des Reichspommernbundes, und dann feierte der Landrat des Kreises, Pg. Dr. Becker, das Andenken des großen Toten in einer schlichten Ansprache, in der er betonte, daß die Heimat stolz auf ihren großen Sohn sei und die Erinnerung an ihn, der sich sein Leben lang ihr immer innerlich verbunden fühlte, für alle Zeit lebendig erhalten werde.



Die Gedenktafel für Ludwig Manzel in Boldekow

Der Vorsitzende des Reichspommernbundes, Walter Schröder, Berlin, sprach darauf folgende, Ludwig Manzel gewidmete Verse:

Geweihet sei diese Stätte, die dein Fuß betrat!
Hier ward geweckt dein großes, arbeitsames Streben,
hier legtest du den ersten Grund zu deinem Künstlerleben,
und treuer Eltern Liebe segnete die Saat.

Ehrfürchtig schauen wir die Werke deiner Meisterhand!
Sie offenbaren uns, wie fest du auf der Heimerde standest,
wie du von hier den Weg zur deutschen Kunst und allem Schönen fandest,
ja, wie dein ganzes Leben galt dem Vaterland.

Der Redner schildert uns den Künstler dann als den großen Arbeiter, der sich durch eisernen Fleiß vom einfachen Dorffungen bis zum Akademiepräsidenten emporarbeitete und -der dann später auch den Vorzug haben sollte, so große Männer wie Hindenburg, Ludendorff, Trepitz und Dr. Goebbels nach dem Leben modellieren zu dürfen.

Im behaglichen, warmen Dorfgasthaus wurde darauf die Erinnerungsfeier fortgesetzt. Walter Schröder hatte binnen kurzem eine regelrechte kleine Manzel-Ausstellung improvisiert, und so erhielten wir auch gleichzeitig einen sehr aufschlußreichen Einblick in das reiche Schaffen dieses außerordentlich fruchtbaren Gestalters. Wir sahen einige Bronzen, sehr viele Handzeichnungen, Reproduktionen und Photos. Unter den vielen Skizzen befanden sich auch solche aus den Anklamer Jahren des Künstlers, die schon deutlich sein großes Talent offenbaren. Die Fülle der anatomischen Zeichnungen zeigte uns die Gründlichkeit, mit der er arbeitete, und in seinen zahlreichen Porträtzeichnungen liegt jene Feinheit des Ausdrucks, die nur ein Begnadeter erreichen kann.

Während des Beisammenseins gab Walter Schröder noch eine sehr bemerkenswerte Anregung: Damit die große Zahl von Blättern und anderen Erinnerungstücken nicht im Laufe der Zeit in alle Winde zerstreut wird, empfahl er, im Anklamer Heimatmuseum ein besonderes Manzel-Zimmer einzurichten. Der Landrat griff diese Anregung dankbar auf. - Eine eingehende Würdigung Ludwig Manzels hat „Das Bollwerk“ bereits in der August-Nummer 1937 gebracht.

Kurt Krahn.

Stadttheater Stettin.

Als Neuinszenierung bringt das Stadttheater Stettin Anfang Januar E. G. Kolbenheyers packendes Schauspiel „Jagt ihn, ein Mensch“, das uns den Kampf eines Entdeckergenie gegen die Macht des Kapitals einerseits und gegen eine verhezte Arbeiterschaft andererseits zeigt. Außerdem gelangt Walter Kollo's große Operette „Ein Kaiser ist verliebt“, die zur Zeit des Wiener Kongresses spielt und in deren Mittelpunkt die Liebesgeschichte des Kaisers Alexander von Rußland zu einer Wiener Tänzerin steht, zur Erstaufführung. Die Oper bereitet Verdis „La Traviata“ vor, dessen Libretto bekanntlich Alexander Dumas' Roman „Die Kameliendame“ zugrunde liegt. Außerdem stehen auf dem Spielplan Hans Pfitkners große romantische Zauberoper „Das Herz“ und Puccinis „Tosca“. In Lustspielen werden die Theaterbesucher Axel Ivers' „Spiel an Bord“, Theo Faltons „Mädel aho!“ mit Musik von Walter Kollo und in der Operette Johann Strauß' Meisterwerk „1001 Nacht“ erfreuen.

Stadttheater Stralsund

Die Oper brachte eine ausgefeilte Wiedergabe von „Cosi fan tutte“ von Mozart in der Übersetzung von Anheiser. Das gesangliche Können des Ensembles ließ das Bestreben des Übersetzers, die Tonmalerei der Vokalhäufung in der italienischen Sprache auch auf den deutschen Text zu übertragen, zu einem vollen Erfolg werden. In der Operette bewies die „Fledermaus“ von Strauß aufs neue ihre unverwundliche Zugkraft und Bühnenwirksamkeit. Neu die wohl-gelungene Aufteilung der 3 Akte in 8 Bilder durch den Spielleiter Stein. Das Schauspiel ehrte den 75jährigen Gerhard Hauptmann mit der Aufführung von „Elga“. Überzeugend und eindrucksvoll wurden die Menschen des Werkes und ihr Schicksal von sämtlichen Mitwirkenden gestaltet. Ferner sahen wir das Lustspiel „Ein Auto geht in See“ von Käutner. - In einem Gastspiel zeigte uns die Solotänzerin der Staatsoper, Ilse Meudtner, ihre große Kunst. Köstlich ihre tänzerische Darstellung von drei Episoden aus dem Leben der „Frommen Helene“ nach Wilhelm Busch. Als Gegenstück zu den uns entzückenden und gefühlsmäßig voll verständlichen deutschen Tanz-

schöpfungen von Ilse Meudtner war es der rührigen Intendanz gelungen, den Referenten für Tanz am kaiserlich japanischen Kultusministerium, Dr. Masami Kuni, der im Auftrage seiner Regierung in Europa weilte, ebenfalls zu einem Gastspiel zu gewinnen. In farbenprächtigen und kostbaren Kostümen, begleitet von Originalmusik auf eigenartigen Trommelinstrumenten, versuchte er die dem europäischen Empfinden schwer verständliche, vielhundertjährige Tanzkultur seiner asiatischen Heimat uns nahezubringen. Wir sahen acht Tänze aus den verschiedensten Abschnitten des letzten Jahrtausends japanischer Kultur. - Mit einem Chorfonzert „Das Lied von der Glocke“ von Bruch, ausgeführt von der städtischen Chorvereinigung und dem verstärkten Stadttheaterorchester, verabschiedete sich Otto Weu, der wieder den Spieltisch der Orgel von St. Nikolai mit dem Dirigentenpult getauscht hatte, von seiner großen Musikgemeinde. Als Solisten wirkten mit: Margarete Albrecht, Berlin, und unsere bestens bekannten Opernkräfte Trude Sannwald, Wilhelm Hackel und Kurt Lehmann. Die Aufführung bedeutete einen weiteren Höhepunkt in dem vom Stadttheater besonders gepflegten Musikleben Stralsunds. lz.

Pommersche Landesbühne.

Im Januar gastiert die Pommersche Landesbühne mit dem Schauspiel „Spiel an Bord“ von Axel Ivers in folgenden Orten:

So.	1. 1. 1938...	Wollin	Fr.	14. 1. 1938...	Tribsees
So.	2. 1. 1938...	Misdroy	So.	15. 1. 1938...	Grimmen
Mo.	3. 1. 1938...	Swinemünde	So.	16. 1. 1938...	Loitz
Di.	4. 1. 1938...	Alsedom	Mo.	17. 1. 1938...	Demmin
Mi.	5. 1. 1938...	Anklam	Di.	18. 1. 1938...	Jarmen
Do.	6. 1. 1938...	Bergen	Mi.	19. 1. 1938...	Garz/Oder
Fr.	7. 1. 1938...	Sahnik	Do.	20. 1. 1938...	Penkun
So.	8. 1. 1938...	Sagard	Fr.	21. 1. 1938...	Pasewalk
So.	9. 1. 1938...	Garz	So.	22. 1. 1938...	Torgelow
Mo.	10. 1. 1938...	Binz	So.	23. 1. 1938...	Eggesin
Di.	11. 1. 1938...	Göhren	Mo.	24. 1. 1938...	Uckermünde
Mi.	12. 1. 1938...	Barth	Di.	25. 1. 1938...	Uckermünde
Do.	13. 1. 1938...	Franzburg	Mi.	26. 1. 1938...	Podejuch

BLICK IN DEN OSTEN

Umschau in Polen

Am Jahreswechsel hat auch der Bund Deutscher Osten Anlaß, inmitten der Gesamtwertung der politischen Aufwärtsentwicklung des Dritten Reiches für sich einen Rückblick auf seine Tätigkeit zu werfen, der ihm bestätigt, daß ein Jahr schwerer Arbeit, aber auch guter Erfolge hinter ihm liegt. Auch in unserem Heimatgau Pommern hat der BDO die Entwicklung zu einer starken volkspolitischen Kraftquelle eingehalten, seine Tätigkeit ist aus der Grenzlandarbeit Pommerns nicht mehr fortzudenken. Es liegt kein Anlaß vor, in die Einzelheiten zu gehen, wir wollen als echte Nationalsozialisten aus dem Erfolg die einzige Folgerung verstärkten Einsatzes ziehen!

Das Jahr 1937 hat im Volkstumskampf des Ostens vor allen Dingen die wichtige Abereinunft zwischen Deutschland und Polen über die Behandlung der Minderheiten gebracht, die wir in diesen Spalten ausführlicher besprochen. Wir glauben im Zeichen des Jahreswechsels die erfreuliche Feststellung machen zu dürfen, daß die polnische Regierung bemüht ist, dem Abkommen einen wirklichen praktischen Sinn zu geben. Jedenfalls verzeichnen wir mit Befriedigung die Tatsache des Verbotes einer Kundgebung in Polen, die der Minderheitenvereinbarung vollkommen widersprochen hätte: für den 8. Dezember nämlich war von einem gewissen Kreis polnischer Politiker in Warschau eine Kundgebung angekündigt, die unter der Parole „Danzig - Polens lebenswichtigstes Problem“ stehen sollte. Der Staatskommissar der Stadt Warschau hat unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die deutsch-polnischen Beziehungen diese Kundgebung verboten. Dabei ist es allerdings interessant, einmal zu sehen, welche Persönlichkeiten hinter dieser

vorgesehenen heizerischen Kundgebung gegen Danzig und damit gegen Deutschland stehen. Wir begegnen dabei ganz bemerkenswerten Namen, die vor allen Dingen für die innerpolitische Lage in Polen von Bedeutung sind, als da sind der ehemalige diplomatische Vertreter Polens in Danzig, Herr Strasburger, der rechtspolitische Schreiber Stronski, der ehemalige Außenminister Jaleski, eine Reihe abgehaltener höherer Offiziere und - besonders bezeichnend - die Presse der rechtsstehenden Nationaldemokraten und der katholischen Klerikalen. Die „Kattowitzer Zeitung“ apostrophiert diese Tatsache, indem sie schreibt: „Es fällt auf, daß verschiedene, innerlich nicht zusammengehörige Gruppen hier zusammengefaßt wurden, weil man mit Danzig ein zugkräftiges Thema hatte in Ermangelung anderer einigender Vorstellungen. Es scheint, als wenn Kreise der katholischen Aktion im Hintergrund gestanden hätten... Wieder einmal sollte Danzig als Vorwand für politische Geschäfte dienen, nämlich für gewisse Taktversuche von den Nationaldemokraten über die (katholische) Arbeitspartei bis zum Indufriesflügel des Regierungslagers. Dieses Spiel ist durch das Eingreifen der Regierung gestört worden.“

Man sieht also: im Falle dieser vorgesehenen Hezke gegen Danzig und damit gegen Deutschland hat sich die polnische Regierung nicht nur loyal zum Minderheitenabkommen bekannt, sondern sie hat sich selbst auch innenpolitisch einen Dienst erwiesen. Wir wollen das als gutes Zeichen nehmen, wenn wir an der Schwelle des Jahres 1938 unsere volkstumspolitischen Arbeiten übersehen.

Daß wir nicht schlafen dürfen, beweist am besten die rege Tätigkeit, die die Polen ihrerseits entwickeln. Bekanntlich wurde der

Bund der Polen in Deutschland am vergangenen 3. Dezember 15 Jahre alt. Aus diesem Anlaß veröffentlicht die Presse des Bundes, veröffentlichten aber auch sehr viele Blätter in Polen längere Artikel über die Arbeit des Polenbundes. Wir nehmen zur Kenntnis, daß die halbamtliche „Gazetta Polska“ die Aufgaben des Polenbundes dahin umreißt: „In der schöpferischen Arbeit dieser Organisation dokumentiert die polnische Bevölkerung in Deutschland in ihren schwersten Perioden die Lebenskraft ihres völkischen Geistes, den Glauben an die eigene Kraft und ihren ungebrochenen Willen im Kampf um die ihr zustehenden Rechte.“ Gleichzeitig kündigt der Bund der Polen eine große Propagandaaktion an, die im 3. Dezember begann und bis zum 6. März dauern wird. An diesem Tage soll der Kongreß der Polen in Deutschland in der Reichshauptstadt zusammentreten. Wohin der Kurs dieses Kongresses weist, geht ebenfalls klar aus den Bemerkungen der „Gazetta Polska“ hervor: die Zeitung unterstreicht die Bedeutung der Polenbundespresse und die Bedeutung der polnischen Genossenschaften mit ihrem zentralen Spitzeninstitut, der Slawischen Bank in Berlin. Vor allen Dingen habe der Verband der polnischen Schulvereine in Deutschland noch große Aufgaben. Er unterhält heute 60 polnische Volksschulen und die beiden Gymnasien in Beuthen und Marienwerder. Man beabsichtigt durch den Hilfsverein für das Auslandpolentum Sammelaktionen zur Unterstützung des polnischen Schulwesens vor allem in Deutschland. Es wirkt nur abrundend, wenn in der Sondernummer einer polnischen Zeitung in Allenstein in Würdigung des Jubiläums des Polenbundes gesagt wird: „Heute sind die Polen in Deutschland ein Volk, das nicht nur an seine Kräfte, sondern vor allem an seine Sendung glaubt und davon überzeugt ist, daß Gott sie nicht umsonst auf dem Boden der Väter (!) zurückgelassen habe und sie hier zu haben wünscht . . .“

Wir glauben uns im besonderen Maße an den politischen Sinn der Minderheitenabrede zu halten, wenn wir auf eine Beantwortung derartiger Auslassungen im Augenblick verzichten. Aber wir können deshalb doch nicht vorübergehen an einer gleichzeitig auftauchenden Absicht des Polenbundes, auf deutschem Boden eine Wallfahrtsstätte zu errichten. Wie nämlich glaubhaft aus Rattowitz verlautet, beabsichtigt der Polenbund in der Grenzmark Posen-Westpreußen, also in jenem deutschen Lande, das man als den „Boden der Väter“ zu bezeichnen sich erdreistet, eine nationale Wallfahrtsstätte des Polentums im Reich zu errichten. Und zwar soll eine Kapelle für die „Freudenreiche Mutter Gottes“ errichtet werden, die bekanntlich die Schutzpatronin der polnischen Volksgruppen in Deutschland ist. Es kann nicht bestritten werden, daß man hier weniger religiöse als volkstumpolitische Absichten im Auge hat. Das wird bestätigt und unterstrichen durch die Anmerkung verschiedener polnischer Zeitungen, die offen aussprechen, man wolle diesen Ort in der Grenzmark als „geistige Hauptstadt des Polentums in Deutschland“ ansehen.

Wir erkennen klar und eindeutig, daß die Polen in Deutschland die Vorteile der Regelung über die Minderheiten zwischen den Regierungen in einer Art auslegen, die eine gesteigerte Aktivität ihres Volkstumskampfes bedeutet. So wenig wir an der Schwelle des neuen Jahres das Abkommen mit einer Polemik belasten wollen, die gewisse polnische Pressestimmen herausfordern könnten, so sehr sollen uns aber die Absichten des Polenbundes in Deutschland bestärken in unserer Pflicht, ebenfalls unter Ausnützung der gegebenen Möglichkeiten alles zu tun, um unser Volkstum rein und stark zu erhalten und, wie eingangs schon gesagt, die Linie der Aufbauarbeit fortzusetzen, die der Bund Deutscher Osten sich zum Zielpunkt seiner Arbeit gesetzt!

Herbert Caspers.



Reichspommernbund

Versammlungskalender für Januar 1938

Montag,	3. Januar, 20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Dresden (Versammlung)	Dresden, Rest. „Sandkerbräu“, Rg.-Joh.-Str. 11
Montag,	3. Januar, 20.30 Uhr:	„Pommertreue“ Rostock (Versammlung)	Rostock, Hotel „Zur Post“
Mittwoch,	5. Januar, 20.00 Uhr:	Pommernbund Erfurt (Versammlung)	Erfurt, Stadthaus, Kasinostraße
Mittwoch,	5. Januar, 20.15 Uhr:	Pommernbund Magdeburg (Generalversammlung)	Magdeburg, Bergs Hotel
Sonabend,	8. Januar, 20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer Generalversammlung	Berlin, Reichenberger Straße 185 (Klaufe)
Sonabend,	8. Januar, 20.00 Uhr:	Verein der Nipperwiefer (Heimatabend)	Berlin, Habsburgerstraße 1 (Klaufe)
Sonntag,	9. Januar, 17.00 Uhr:	Landsm. der Pommern (Generalversammlung)	Berlin, Rest. „Einsiedler“, S-Bahnhof Börse
Sonntag,	9. Januar, 18.00 Uhr:	Pommernbund Naumburg (Stiftungsfest)	Naumburg, „Eiserner Wenzel“
Mittwoch,	12. Januar, 20.00 Uhr:	Ruppiner Pommernbund, Neuruppin (Generalvers.)	Neuruppin, Bernaus Hotel
Mittwoch,	12. Januar, 20.00 Uhr:	Verein der Bütower (Generalversammlung)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 61
Mittwoch,	12. Januar, 20.00 Uhr:	Verein ehem. Fiddichower (Generalversammlung)	Berlin, Brunnenstraße 140 (Kanka)
Mittwoch,	12. Januar, 20.00 Uhr:	Heimatverein Dramburg (Generalversammlung)	Berlin, Sophien-Festfale
Donnerstag,	13. Januar, 20.00 Uhr:	Verein der Stralsunder (Generalversammlung)	Berlin, Brückenstr. 6b, „Zum Engelhardt“
Donnerstag,	13. Januar, 20.00 Uhr:	Landsmannschaft Leipzig (Generalversammlung)	Leipzig, Wintergartenstraße 14
Donnerstag,	13. Januar, 20.00 Uhr:	Pommernbund Naumburg (Versammlung)	Naumburg, „Eiserner Wenzel“
Freitag,	14. Januar, 20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatischer Kunst und Art (Heimatabend)	Berlin, Friedenauer Katskeller
Sonabend,	15. Januar, 20.00 Uhr:	Verein der Pommern Kiel-Gaarden (Versammlung)	Kiel-Gaarden, Kleines Restaurant, Kirchenweg 16
Sonabend,	15. Januar, 20.00 Uhr:	Landsm. d. Pommern, Birkenwerder (Stiftungsfest)	Birkenwerder, Rest. „Boddensee“, am Bahnhof
Sonabend,	15. Januar, 20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Potsdam (Generalvers.)	Potsdam, Restaurant „Reichsgraf“, Hodik
Sonntag,	16. Januar, 17.00 Uhr:	Heimatverein Köslin und Umgegend (Generalvers.)	Berlin SO. 16, Ohmstr. 2 (Berliner Clubhaus)
Mittwoch,	19. Januar, 20.00 Uhr:	Landsm. d. Pommern, Birkenwerder (Generalvers.)	Birkenwerder, Café Heinrich

Gau Groß-Berlin/Brandenburg

Landsmannschaft der Pommern in Birkenwerder. Etwa 80 Personen fanden sich zu unserer Adventsfeier zusammen. Nachdem der Vereinsleiter auf den Sinn und die Bedeutung der Adventsbräuche hingewiesen hatte, ließ man sich den von unseren Frauen gestifteten Kuchen und Kaffee an festlich geschmückten Tafeln gut schmecken. Gedichte und alte Weihnachtsweisen, von der Hausmusik begleitet, stim-

mungsvolle Lieder von Frau Göriz und Tochter und prächtige Vorträge auf dem Bandoneon des kleinen Sohnes unseres Ldsm. Pagenkopf verschönten den Abend. Der Weihnachtsmann hatte seine liebe Not, die große Anzahl von Geschenken und Weihnachtstüten zu verteilen, und Jubel und Lachen beim Auspacken wollten kein Ende nehmen. In spaßhafter Art waren sogar die Pommernkinder mit Spielsachen erfreut, die nach Weihnachten erst geboren werden sollen.

Im ganzen eine wohlgelungene Veranstaltung, die wieder die Kameradschaftlichkeit innerhalb der Landsmannschaft bewiesen hat. - 1. Stiftungsfest am 15. Januar im Restaurant „Boddensee“; am 19. Januar Jahreshauptversammlung im Vereinslokal. Die Abrechnung der Eintrittskarten muß bis zum 18. Januar an der Abendkasse erfolgen.

Ruppiner Pommernbund, Neuruppin. Mit einer schlichten Adventsfeier wurde der letzte Heimatabend eingeleitet. Zahlreiche Landsleute und Gäste hatten sich an der mit Lichtern und Tannengrün geschmückten Tafel eingefunden, wo der 1. Vorsitzende mit einem Adventspruch der kommenden Weihnachtszeit gedachte. Freudig wurde begrüßt, daß der Landesdirektor der Provinz Pommern die Schirmherrschaft über den RPB. übernommen hat, der nunmehr als selbständige Organisation dem BDO. angegliedert ist. Unser Nachrichtendienst und Mitteilungen innerer Art brachten viele Anregungen. Für das WJW. stiftete der Bund 10 RM. Ein gemütlicher Teil mit musikalischen Vorträgen schloß sich an. - Nächster Heimatabend (Hauptversammlung) am 12. Januar.

Landsmannschaft der Pommern, Potsdam. Der weihnachtlich geschmückte kleine Saal des Konzerthauses konnte kaum die Teilnehmer fassen, die zu unserer Adventsfeier zusammengekommen waren. Eine lange, mit hoch beladenen Weihnachtstellern bestellte Kindertafel nahm fast 40 kleine strahlende Gäste auf. Freude zu machen und zu empfinden, war das Motto des Abends, wie auch Pfarrer Hermenau in seiner schönen Ansprache betonte. Nach der Begrüßung durch Ldsm. Rehloff ertete der neu geschaffene Pommernchor, der unter seinem Dirigenten Schmidt sen. u. a. Walter Schröders Bundeslied sang, Divingen Beifall. Landsmännin Krahn und Schmidt jun. erfreuten mit einem schönen zweistimmigen Lied. Besonderer Dank gebührt auch Ldsm. B. Jäger, der durch die humorvolle Darstellung seines Weihnachtsmannes schnell freudige Stimmung unter jung und alt brachte. Heimatgedenken und unsere Pommernlieder beschloßen den ersten Teil, dem noch ein langes gemütliches Beisammensein folgte. - Die Generalversammlung ist am 15. Januar, wozu nur die Mitglieder (mit Ehegatten) erwünscht sind. Vollzähliges Erscheinen der Landsleute ist Pflicht.

Landsmannschaft der Pommern zu Spandau. Am 3. Dezember überreichten der Vorsitzende W. Neffe und sein Stellvertreter Fr. Ehrke unserem Ehrenmitglied, Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg, die Ehrenurkunde. - Das erfolgreiche Jahr 1937 schloß mit der Weihnachtsfeier am 11. Dezember, das alle in Spandau lebenden Pommernfamilien zu einem frohen Abend vereinigte. Die Kinder wurden mit Schokolade und Kuchen bewirtet, und der Weihnachtsmann bedachte sie alle mit einem Geschenk; die Erwachsenen blieben noch viele gemütliche Stunden beisammen. - Am 9. Januar findet im Vereinslokal die Jahreshauptversammlung statt. Das Erscheinen jedes Mitgliedes ist selbstverständliche Pflicht. Am 12. Februar veranstalten wir, wie alljährlich, in Seitz' Festsälen ein Wintervergnügen. Schon jetzt ist für diese Veranstaltung eifrig zu werben, damit uns ein voller Erfolg beschieden ist.



Vom Weihnachtsfest der Spandauer
Aufn.: Schmidt

Verein der Bütower in Berlin. Der letzte Heimatabend war gut besucht. In anerkennenden Worten gedachte der 1. Vorsitzende unseres verstorbenen Landsmannes Otto Mechler, dem fast der ganze Verein das letzte Geleit gegeben hat. Anschließend wurde der Nachrichtendienst des RPB. mit seinen mannigfaltigen Berichten aus der Heimat verlesen. Von Ldsm. Marx wurde dem Verein ein wertvolles

Buch überreicht; dem Spender, Ldsm. Gast, der noch nicht Mitglied ist, sprach der Vorsitzende seinen Dank aus. - Die Hauptversammlung findet am 12. Januar statt.

Heimatverein Dramburg und Umgegend in Berlin. Unsere Weihnachtsfeier begingen wir im überfüllten Hause. Ldsm. Dittmer konnte unter den Gästen den Bundesvorsitzenden, Ldsm. Schröder, besonders herzlich begrüßen. Nach einem Prolog von Margot Pape und der Festansprache des Vorsitzenden, sprach Ldsm. Schröder über Sinn und Sitte deutscher Weihnacht und fügte seinen erhebenden Worten eine plattdeutsche Wiedergabe der Weihnachtsgeschichte hinzu. Der Weihnachtsmann war diesmal recht fleißig gewesen: zwei getürmte Waskörbe voll Geschenke konnte er austeilen. Der nachfolgende Festball hielt die Landsleute noch viele Stunden in bester Stimmung beisammen.

Verein ehem. Fiddichower zu Berlin. Am Mittwoch, dem 12. Januar, um 20 Uhr findet unsere Generalversammlung bei Hanke statt. Wegen der großen Wichtigkeit der Tagesordnung bitten wir um vollzähliges Erscheinen der Mitglieder.

Heimatverein Köslin und Umgegend in Berlin. Frohe und genussreiche Stunden brachte uns unsere Advents- und Weihnachtsfeier. Der mit Gaben reich beladene Weihnachtsmann bescherte in erster Linie die Kleinen, um anschließend die ihm übergebenen Pakete auch an die Großen zu verteilen. - Neu aufgenommen wurde Ldsm. Fritz Grüne aus Köslin. - Jahreshauptversammlung am 16. Januar. Erscheinen ist unbedingt Pflicht. Beiratsitzung am 5. Januar bei Ldsm. Briesch.

Landsmannschaft der Massower zu Berlin. Die Generalversammlung findet am Sonntag, dem 9. Januar, ab 17 Uhr, im „Einsiedler“ statt. Die Mitglieder werden gebeten, vollzählig zu erscheinen. Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen.

Verein der Nipperwieser in Berlin. Echt und gemütlich verlief unser Beisammensein am 28. November. Glückwünsche wurden Vater und Mutter Reske in Nipperwiese zur eisernen Hochzeit und Ldsm. Ferd. Annaak zum 85. Geburtstag übermittelt. - Nächster Heimatabend findet am 8. Januar in der „Habsburger Klausur“ statt.

Verein der Stralsunder zu Berlin. Unsere zahlreich besuchte Weihnachtsfeier nahm einen überaus schönen Verlauf. Bei gemütlicher Kaffeetafel wurden die alten Weihnachtslieder gesungen, die Kinder trugen ihre Gedichte vor und wurden mit einem bunten Teller und einem netten Spielzeug belohnt. Dann kam das Hauptvergnügen: der Julklapp, der wieder unter allgemeiner Spannung und reger Beteiligung vor sich ging. Mit fröhlichen und erstens Vorträgen verging der Abend in angeregtester Stimmung und gab eine kleine Vorfreude auf das Fest im Kreise der Familie. - Generalversammlung am 13. Januar um 20 Uhr im Vereinslokal. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer in Berlin. Unsere Dezemberfeierung war gut besucht. Neu aufgenommen wurden die Landsleute Borchard und Frau Saak. Beide hieß der Vorsitzende herzlich willkommen. Zur Hochzeit unseres Mitgliedes Max Hahn mit Fr. Charlotte Schönebeck überbrachte der Vorsitzende die Glückwünsche des Vereins. - Der Maskenball findet am 29. Januar im „Deutschen Hof“ statt. Eintritt 75 Pf.; Gäste herzlich willkommen. Hauptversammlung am 8. Januar im Vereinslokal.

Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art, Berlin. Wir erfüllen die traurige Pflicht, unsere Mitglieder vom Tode unseres lieben Landsmannes und 2. Vorsitzenden, Studienrat Dr. Hünze, in Kenntnis zu setzen. Aus diesem Anlaß wird dem nächsten Heimatabend eine kurze Gedenkfeier für den Entschlafenen vorangehen. - Der letzte Heimatabend hinterließ mit seinen mit Tannengrün und Lichtern geschmückten Tafeln einen weihvollen Eindruck. Einer kurzen Ansprache von Ldsm. Eschenbach folgte das „Lied der Pommern“ von Paul Bendlin. Aber pommersche Weihnachtsitten und -gebräuche hielt Johs. Görke einen inhaltsreichen Vortrag mit launigen Erinnerungen aus der Jugendzeit, während Ernst Pfuhl mit dem 2. Kapitel aus Reuters „Dörschlächting“ Spannung und Heiterkeit hervorrief. Zwischendurch erfreuten Gertrud Brandes, Flora Münch-

Hahnfeld und Bruno News mit Weihnachtsgesängen. - Am 14. Januar begleiten Lichtbilder den Vortrag unseres Schriftführers Ludwig Preiß „Von meiner Ostasienreise“. Nächste Vorstandssitzung am 27. Januar. Die Damen treffen sich am 4. Januar im Teerraum.

Gau Mitteldeutschland

Landmannschaft der Pommern zu Dresden. Unser letzter Heimatabend war trotz des nahenden Weihnachtsfestes gut besucht. Nach den Begrüßungsworten von Ldsm. Dr. Koch wurden die Pommernlieder gesungen, die diesmal von einer Landsmännin auf dem Schifferklavier in zarter Weise begleitet wurden. Da der Bundesvorsitzende, Ldsm. Schröder, sein Erscheinen zum 20. März in Aussicht gestellt hatte, wurde beschlossen, unser Stiftungsfest an diesem Tage abzuhalten. Weitere Besprechung darüber erfolgt am nächsten Heimatabend am 3. Januar. Eine besondere Überraschung hatte uns Ldsmn. Frau Knopf bereitet, indem sie durch Ausschmückung in den Heimatfarben und mit Adventskränzen eine kleine Adventsfeier geschaffen hatte, bei der sie die dazu gehörenden Worte sprach und einige Adventslieder gesungen wurden. Ein Vorschlag, daß sich die Landsleute an unsern Heimatabenden nach Möglichkeit der „plattdeutschen“ Sprache bedienen möchten, wurde mit großem Humor angenommen.

Pommernbund Erfurt. Unsere Dezember-Versammlung stand ganz unter dem Zeichen des Advents. Festlich geschmückte Tische mit frischem Tannengrün und Kerzen gaben dem Abend ein festliches Gepräge. Ldsm. D. Matthes sprach über die Adventszeit. Mit wohlgedachten Worten verstand er es, die Zuhörer auf die Weihnachtszeit

vorzubereiten. Freundlich umrahmt wurde die schlichte Feier durch Ansprachen und Gesang von Frau Gläbner, Frau Rhön, Fel. Moosbach und Herrn Bienert am Flügel. Der Vorsitzende dankte allen in herzlichen Worten. Neu aufgenommen wurden Frau Margarete Teichmann aus Stralsund, Max Möller aus Tangen, Rr. Bütow. - Am 29. November fand ein Lichtbildervortrag über Pommern statt. Hierzu waren alle der Arbeitsgemeinschaft angeschlossenen Verbände eingeladen, deren Vorsitzender für die Veranstaltung dankte. - Auf unser Stiftungsfest am 29. Januar im großen Saal des Stadthauses wird schon jetzt hingewiesen. Nächste Versammlung am 5. Januar im Stadthaus.

Pommersche Landmannschaft, Leipzig. Ldsm. A. Gölzow eröffnete unsere zahlreich besuchte Adventsfeier mit einem Vortrag über den deutschen Advent. Ldsm. Post las aus Reuters „Erschaffung Mecklenburgs“ vor, und anschließend brachte Ldsm. Seils das Melodram „O laßt mir das Märchen vom Weihnachtsbaum“ zu Gehör. Die Hauskapelle spielte Weihnachtsmelodien und dann kam der heimatische Jucklapp zu seinem Recht. Sinnreiche und auch witzige Geschenke zeugten hier von dem engen Familienzusammenhang unserer Landsleute. Jung und alt trennten sich erst in vorgerückter Stunde mit dem Bewußtsein, einen schönen Heimatabend verlebt zu haben. - Nächster Heimatabend (Jahreshauptversammlung) am 13. Januar.

Pommernbund Magdeburg. Die letzte Monatsversammlung war gut besucht. Nach Erledigung der Tagesordnung erfreute uns Ldsm. Sparr mit der prächtigen plattdeutschen Geschichte „Siete Schult“ aus seinem Heimatkreise Demmin, die reichen Beifall auslöste. Wir



Das Stadttor in Kammin. Holzschnitt von H. Tucholski.

hatten ferner die Freude, die jungen Landsleute Walter Manske und Wilhelm Thielert als Mitglieder aufnehmen zu können. - Jahreshauptversammlung am 5. Januar im Vereinslokal. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Ehrenpflicht.

Pommernbund Naumburg. Freundlicher Kerzenschein und mit Tannengrün geschmückte Tische grüßten uns in der letzten Versammlung, die mit einer Adventsfeier verbunden war. Alte Weihnachtsweisen, von Frau Bergert auf dem Flügel begleitet, eine Weihnachtsgeschichte von Wilhelm Raabe, die Ldsm. Hilliger prächtig vortrug, ließen bald rechte Weihnachtsstimmung erstehen. - Das Stiftungsfest findet am 9. Januar um 18 Uhr im „Eisernen Weizel“ statt; als Abendessen gibt es Bratwurst mit Erbsen und Sauerkraut für 1 RM. Anmeldung bis zum 6. Januar bei Frau Bergert. Bei ihr sind nach Möglichkeit auch die Gegenstände für die geplante Verlosung abzugeben. - Die Pommern aus Halle haben zu ihrem 10. Stiftungsfest am 22. Januar eingeladen und stellen freie Quartiere zur Verfügung. Auch wir würden uns über zahlreiches Erscheinen der Landsleute aus Erfurt, Halle und Leipzig freuen.

Gau Nordwestdeutschland

Verein der Pommern in Kiel-Gaarden. In der letzten Monatsversammlung, die einen sehr guten Besuch hatte, gedachte der 1. Vorsitzende unseres kürzlich verstorbenen langjährigen Mitglieds Hermann Feldt. Nachdem die Ausgestaltung des Weihnachtsfestes festgelegt war, wurde beschlossen, demnächst ein Eisbeinessen abzuhalten. Ldsm. E. Pautke unterhielt die anwesenden Mitglieder mit plattdeutschen Vorträgen, die große Heiterkeit auslösten. - Nächste Versammlung am 15. Januar.

Landsmannschaft der Pommern zu Neumünster. Am 18. Dezember begingen wir unsere Weihnachtsfeier. Der Nachmittag war den

Kindern gewidmet, die von dem Weihnachtsmann eine große Tüte mit Nüssen, Äpfeln u. a. in Empfang nehmen konnten. Am Abend versammelten sich die Erwachsenen um die weihnachtlich geschmückten Tische. Nach kurzen Begrüßungsworten des Vereinsleiters hielt Ldsm. Dr. Waldmann einen interessanten Vortrag über „Entstehung und Bedeutung unserer Weihnacht“. Mehrere Lieder umrahmten die Feier, die einen harmonischen Verlauf nahm.

Pommernbund Rostock. Unsere 10 jährige Gründungsversammlung war von fast allen Mitgliedern besucht; aufgenommen wurde Ldsm. Werner May. Nach einleitenden Worten des Vorsitzenden verlas Ldsm. Dinse die Gründungsniederschrift aus dem Jahre 1927. Dann nahm Ldsm. Fuß das Wort zu einem Vortrag, dem er die Begriffe Heimatliebe, Heimatpflege und Kameradschaft zugrunde legte. Er schilderte die blutsmäßige Verbundenheit mit der Heimat und zog einen scharfen Strich zwischen dem früheren Vereinsleben und dem heutigen Wert und Zweck der Heimatvereine. Weiter begrüßte er den Schritt des RPV., die Pommernvereine in den einzelnen Orten zusammenzuschließen und überdies mit den Landsleuten im Auslande in Verbindung zu treten. Er schloß seine Ausführungen in der Hoffnung, daß diese Maßnahmen dem RPV. und den Pommernvereinen zum Segen gereichen möchten. Mit dem Liede „Ich hab' mich ergeben“ bekundeten die Landsleute ihre Zusammengehörigkeit; sie blieben in froher Unterhaltung bis Mitternacht beisammen.

Verein „Pommernentreue“ zu Rostock. Zunächst allen Landsleuten die besten Wünsche zum neuen Jahr! - Am 12. Dezember fand unsere Adventsfeier statt, die gut besucht war und bei Liedern, humoristischen Vorträgen und guter Unterhaltung einen würdigen Verlauf nahm. - Nächste Monatsversammlung am 3. Januar im Vereinslokal. Hingewiesen wird auf das Eisbeinessen, das schon am Sonnabend, dem 15. Januar, in Weyers Restaurant stattfindet.

BUCHBESPRECHUNGEN

Vorland. Neue Grübeleien, von Gustav Frenssen. Verlag S. Grote, Berlin, geh. 4,20, geb. 5,20 RM. - Das ist der dritte Band seiner Grübeleien, ungemein scharfsinnige und nachdenklich machende Auszüge aus seinen Tagebuchaufzeichnungen, die Frenssen von 1920 bis zur Gegenwart niedergeschrieben hat. Annähernd, die ungemein reiche Gedankenfülle, die voller Leben und Wahrheit ist, in wenigen Worten herauszustellen. Gleich im zweiten Abschnitt heißt es: „Es muß eine große Änderung kommen. Die müßte bringen: Erstens, einen demütigen, aber stolzen Glauben an die menschliche Natur. Zweitens, daraus folgend, ein biologisch gesundes Volk. Drittens, daraus folgend, eine biologische, vornehme Sachlichkeit in Sitte, Verwaltung, Justiz, Schule. Viertens, daraus folgend, ein stolzes Gefühl, in Einheit mit dem Willen des Alls Gottes zu sein. Und so wäre der Kreis geschlossen.“ Dieses Zukünftige bildet die Grundtendenz des jedem Deutschen empfehlenswerten Buches. Weil es aus dem Leben spricht: offen und gerade, wie es sein muß - darum umschließt es die Ganzheit unseres Volkes in all seinen Aufzehrungen.

Meister Bertram van Mynden. Ein hansisch Tagebuch um MCCCC, von Hermann Claudius. Verlag Langen-Müller, München, Preis 4,80 RM. - Ein solches Buch liest man nicht nur einmal, man wird es zu mancher Stunde wieder in die Hand nehmen müssen, um sich in Freud und Leid des Meisters Bertram zu vertiefen, in diese Chronik eines reichen und gottbegnadeten Lebens. Mit der urwüchsigsten Kraft der Sprache vergangener Jahrhunderte hat Hermann Claudius dem großen Meister niederdeutscher Gotik ein eindrucksvoll-inniges Denkmal gesetzt. Diese Tagebuchseiten, die im Jahre 1367 beginnen, als Bertram mit seinem geliebten Gretelin von Minden nach Hamburg reist, die von Aufstieg und Ehren des Malers und Heiligen Schnitzers erzählen und dann von Schicksalsschlägen, durch die ihm das erste Kind und nachher das Gretelin genommen werden - sie offenbaren so viel an Gläubigkeit und Schaffenskraft, an Selig-

keit und Familienglück, daß es eine tiefreine Freude ist, in diesen Aufzeichnungen zu blättern. - Acht Wiedergaben der schönsten Werke des Meisters bereichern das ergreifende Buch, dem wir viele Freunde wünschen.

Deutsches Leben 1938. Ein Jahrbuch, zusammengestellt von Ernst Frank, Adam-Kraft-Verlag, Karlsbad-Drahowitz. - In diesem inhaltsreichen Almanach, den der Adam-Kraft-Verlag aus Anlaß seines zehnjährigen Bestehens herausgebracht hat, spiegelt sich ein hervorragendes Stück sudetendeutscher Kulturarbeit, spiegelt sich der Kampf unserer deutschen Volksgruppe, den sie gegen die tschechische Willkür zu bestehen hat. Fast alle sudetendeutschen Namen von Klang und Ruf geben sich in diesem Buch ein Stellbildchen und vermitteln einen schönen Einblick in ihre Arbeit. - Den auf Vorposten kämpfenden Verlag muß man zu seiner erfolgreichen Arbeit während der zehn Jahre seines Bestehens beglückwünschen; seine volkspolitischen Aufgaben und Ziele sind derart bedeutend, daß ein weiterer Aufstieg schon im Interesse der großen Sache herzlich erwartet werden darf. er.

Petja, ein Vagabundenleben. Von Peter Malyschew, Nibelungen-Verlag, Berlin, kart. 5,00, geb. 6,00 RM. - Es gibt mittlerweile eine lange Reihe von Schicksalsberichten aus dem roten Rußland, keines aber dürfte so erschütternd sein und die grausige Wirklichkeit derart packend und lebendig schildern, wie dieses Buch: das Buch eines Besipornik, eines verwahrlosten Kindes. Ansgabares Mitleid erwecken die Abenteuerlichkeit und Entschlichkeit der aufgezeigten Kinderschicksale. Das Buch ist gleichsam ein Denkmal für Millionen russischer Kinder, die so oder so dem verbrecherischen System der sowjetrussischen Machthaber zum Opfer gefallen sind. Das Elend des Bürgerkrieges und der Hungerjahre lernen wir in seiner ganzen Tragik kennen, wir erleben Petjas Jugend und seine Kämpfe und schließlich seine Flucht ins Ausland. Wer das frevelhafte Spiel des Bolschewismus von einer anderen Seite verstehen will, der greife zu diesem Buch. er.

STETTIN · DAS TOR ZUM NORDEN



Blick vom neuen Getreidespeicher über Oder und Hakenterrasse auf Stettin.

Aufn.: Hartz

Der Ursprung Stettins: eine wendische Fischeriedlung am Strom! Mehr nicht! Alles andere ist deutsches Werk, nämlich der Aufbau einer Handels- und Hafenstadt als Handelsmittelpunkt im Odergebiet. Die Aussichten dazu waren auch für andere junge Stadtgründungen vorhanden; denn die Kleinheit der Fahrzeuge der Zeit machte die Lage fast an jedem Wasser aussichtsreich. Aber die Verleihung der Niederlagegerechtigkeit an Stettin durch das Herzogshaus, 1283, die alle Handelsschiffahrt auf der Oder und zum Meere an den westlichen Stromarm und über Stettin zwang, und die Erlaubnis zum ersten Damms- und Brückenbau durch die Oderniederung ostwärts (1300) - vorher nur Fährbetrieb über den Dammschen See nach Lübz - , sie ver-

banden Stettin mit dem noch heute ausschlaggebenden Verkehrskreuz Oder-Ostsee und Westen-Osten und entschieden damit endgültig über seine Zukunft.

Gewiß haben die deutschen Kaufleute, die aus dem Westen - z. B. Stendal - zur Oder zogen, Stettin zunächst nur als vorgeschobenen Posten für ihren Handel betrachtet, der sich insbesondere auf die Gewinnung der Rohstoffe des Ostens bezog und ein Absatzgebiet für westliche Fertigfabrikate suchte. Hier sammelten sich Felle und Häute, Honig und Wachs, Talg und Tran; hier spielte aber auch dann noch der Fischhandel eine große Rolle, als sich die Verhältnisse gefestigt und Stettin als Handels- und Hansestadt ein eigenes Gesicht bekommen hatte. Bezeichnete man doch die wichtigsten Handelsstädte

STADTTHEATER STETTIN

INTENDANT DR. WALTER STORZ

Januar-Spielplan

OPER

G. Puccini: Tosca
H. Pfitzner: Das Herz
G. Verdi: La Traviata

SCHAUSPIEL

A. Iwers: Spiel an Bord
Hodge-Sierck: Regen und Wind
J. W. Goethe: Egmont
E. G. Kolbenheyer:
Jagt ihn, ein Mensch

OPERETTE

J. Strauß: 1001 Nacht
W. Kollo: Ein Kaiser ist verliebt
Mädel ahoi!

Benutzt den Vorverkauf: Theaterkasse 10-14 Uhr, ab 18.30 Uhr * Fernruf: 30670 * Mittwochs Sonntagsrückfahrkarten

des deutschen Nordens nach ihren Handelsgegenständen, wie Köln als „Weinhaus“, Lübeck als „Kaufhaus“, Danzig als „Kornhaus“ und Stettin als „Fischhaus“. Es hatte wie die übrigen großen Hansestädte des Fischfanges und Handels wegen auf Schonen seine Niederlassung, es hatte seine „Handelskompagnien“ und trieb Heringshandel mit der Mark, Sachsen und Osterreich. Aber Stettin aber gingen nach dem Norden Wein, Kupfer und Eisen. Nicht minder bedeutend war die einheimische Tuchfabrikation und die Verschiffung ihrer Erzeugnisse nach Rußland und England, wichtig vor allem das Herbeischaffen des im ganzen Ostseegebiet zum Konservieren der Fische benötigten Salzes. Bereits im 13. Jahrhundert kam es aus Lüneburg (Saline) nach Pommern, bis es im 16. Jahrhundert durch südfranzösisches Meeresalz verdrängt wurde, das in Stettin zunächst umgefotten und dann weiterverhandelt wurde. Noch 1719 befanden sich in Stettin 32 Salzfiedereien. Welche Bedeutung Stettin als Handelsstadt bis ins 16. Jahrhundert hinein allmählich gewann, das wird am besten unterstrichen durch die Entwicklung des Handelshauses der Loitze (Loitzenhaus!), auch wenn der Herrlichkeit schließlich 1572 ein Konkurs ein Ende machte, dessen Passiva sich auf rund 2 Millionen Talern beliefen.

Mit rund 6000 Einwohnern schritt Stettin 1720 nach Kriegen, Zerstörung und Niedergang in die neue Zeit hinein. Freilich galt es für Friedrich Wilhelm I., überhaupt erst einmal das Leben wieder in Gang zu bringen. Zuckersiedereien entstanden; die französische Kolonie brachte gewerbfleißige Leute in die Stadt, und bei des Königs Tode 1740 hatte sich die Einwohnerzahl verdoppelt. Dennoch betragen damals Ein- und Ausfuhr zusammen dem Werte nach nicht mehr als 300 000 Taler. Beides hob sich rasch nach der Aufhebung der überall hemmenden Niederlagegerechtigkeit und der nun einsetzenden freien Schiffsahrt nach allen Richtungen, sowie der

Oderregulierung abwärts und der Begründung des Swinemünder Hafens. 1782 ergaben Ein- und Ausfuhr bereits den Wert von 3,6 Millionen Talern. 171 Seeschiffe waren in Fahrt und daselbe Jahr erweist einen Höchststand des Schiffsbaues; denn die Stettiner Werften stellten 22 Neubauten für einheimische Auftragneher fertig.

Im 19. Jahrhundert setzt die Entwicklung Stettins zur Großstadt ein, anfangs zögernd und nach der nicht mehr aufzuhaltenden Sprengung des Festungsgürtels im Beschwindeschritt. Die Zauberworte der Zeit: Dampfmaschine, Eisenbahn, Dampfschiff, Elektrizität, werden - etwas später als im Westen - wirksam. Die politische Entwicklung - Zollverein, Norddeutscher Bund, das geeinte Deutschland -, der Aufbau der deutschen Kriegs- und Handelsflotte, das Aufblühen des Seebäder- und Reiseverkehrs, stellen die Stettiner Wirtschaft vor neue Aufgaben und finden zwei bis drei Generationen von Männern, fähig, sie zu meistern.

Mit dem unter Friedrich dem Großen begonnenen Ausbau der Oderwasserstraße (Finowkanal, Großschiffahrtsweg, Hohenzollernkanal; Vertiefung und Begradigung des Weges zur See, Kaiserfahrt, Molen u. a. m.) ging Hand in Hand der Ausbau des Hafens bis zu seinen sichtbarsten neuzeitlichen Zeugen, dem Riebsenschuppenpeicher im Freihafen, den gewaltigen Verladebrücken im Reiherwerderhafen und dem ragenden Getreidesilo des Dritten Reiches am Strom. 1826 begann das erste Dampfschiff seine Fahrten auf der Oder. Ab 1842 verkehrten Dampfschiffe mit Stralsund und Rügen im Passagierverkehr. 1843 wird die Bahn Berlin-Stettin eröffnet. 1856 erscheinen die ersten regelmäßigen Dampferlinien im Verkehr mit allen großen Ostseehäfen, England und Holland.

Von den Firmen, die am Aufbau des Wirtschaftsabschnittes von 1800-1900 hervorragend beteiligt waren, seien genannt: Die Pom-

Neu!

1637 - 1937



Zum Gedächtnis an das pommerische Herzogshaus
260 Seiten und 20 Tafeln in Leinen gebunden . . . RM. 4,80

Pommern

Ein Gang durch seine Geschichte. 56 Seiten m. viel Bild. RM. 1,25
Die übersichtlich kurze Geschichte des Pommerlandes

Verlag Leon Sanniers Buchhandlung
Stettin Mönchenstraße 12-13

Original-Gemälde

gut u. preiswert, u. zu viel billigeren Preisen die Bilder der berühmtesten Maler aus älterer u. neuester Zeit, als Farbenlichtdrucke auf Sperrholz ohne Glas. Ich erinnere an die alten Italiener u. Niederländer, Dürer, Holbein und die modernen Landschaftsmaler, mit dem zum Begriff gewordenen Wort „Piperdrucke“

Albert Runge gegenüber

der Jakobikirche, Papenstraße 1 - Tel. 2 86 63 - gegr. 1854
In dritter Generation; seit dem Jahre 1865 im gleichen Hause

„Das Bollwerk“ ist die bei weitem größte Monatszeitschrift Ostdeutschlands. Seine Anzeigen haben daher Erfolg.



Gemälde bekannter Meister

Hans Hartig, Horst Bauer, Eugen Dekkert, P. v. Kalkreuth
Otto Lang, Kuron, Priebe, A. Schuhknecht u. a. m.
neue hervorrag. Hafen- u. Landschaftsmotive in Oel u. Aquarell

Kunsthandlung **MAX RUNGE**
Stettin, nur Poststraße 1 Fernruf Nr. 28814



mersche Provinzial-Zuckersiederei vom Jahre 1817, die 1852 mit der Verarbeitung von Rübenzucker begann. - Die Stettiner Maschinenbau-Aktiengesellschaft „Vulcan“, aus kleinen Anfängen (1831) entstanden, später Deutschlands weltberühmte Waffenschmiede für die Wehr zur See und leider nach dem Weltkrieg eingegangen. - Die Stettiner Oderwerke, die heute wieder lebhaft am Aufbau unserer Handelsflotte beteiligt sind, gegründet 1837. - Das Stahlbauwerk von Gollnow u. Sohn, aus dem Jahre 1833. - Die Stettiner Zementindustrie, darunter die erste Fabrik Deutschlands dieser Art, die Stettiner Portland-Zementfabrik in Züllshov vom Jahre 1854. Die Portland-Zementfabrik „Stern“ in Finkenwalde von 1862 u. a. m. - Die Stettiner Chamotte-Fabrik, vorm. Didier, von 1852. - Die chemische Produkten-Fabrik Pommersdorf (Milch AG.), 1857. - Die „Anion“, Fabrik chemischer Produkte, Krakwieß, 1872. - Von den Papierfabriken geht das Werk Hohenkrug der „Feldmühle“, Papier- und Zellstoffwerke, bereits auf eine 1528 gegründete Papiermühle zurück, während das Werk „Odermünde“, eines der größten in Deutschland, neuerer Zeit entstammt. - Von den Kerzen- und Seifenfabriken entstand die Firma Schindler & Mueckell 1843 und die „Stettiner Kerzen- und Seifenfabrik“ 1878. - Die Öl- und Mahlmühle von Zander reicht bis ins Jahr 1858 zurück. - Das Stammhaus der Ferd. Rückforth Nachfolger A. = G., Likörfabrik und Weinbrennerei, wurde 1742 gegründet. - Als das älteste, noch bestehende Unternehmen in Stettin selbst dürfte indessen die Buchdruckerei und Verlagsanstalt F. Hessel-land gelten, ins Leben gerufen 1577.

Die Segelschiffe der früheren Zeit waren meist im Besitz ihrer Kapitäne. Die Entwicklung der Dampfschiffahrt erst rief die kapitalkräftigeren Schiffahrtsgesellschaften auf den Plan. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts ließen die schon bestehenden Reedereien von Rud. Christ. Gribel und die Stettiner Dampfer-Kompagnie

die ersten Dampfer laufen. Erstgenannte Firma war 1773 ins Leben gerufen worden und hat allen Stürmen der Zeit glücklich getrotzt. Den aufblühenden Ostseebäderverkehr übernahm die Reederei Stettiner Dampfschiffahrtsgesellschaft J. F. Braeunlich G. m. b. H. In der Erzfracht laufen die Schiffe der Reederei Kunstmann. Die Einfuhr aus Schweden ist meist für das Eisenwerk „Kraft“ in Krakwieß bestimmt.

Uralte Handelszweige haben bis auf den heutigen Tag ihre Bedeutung für Stettin behalten, wie der Heringshandel, der Produkthandel, der Weinhandel und der Holzhandel, wenngleich gerade sie nach dem Weltkrieg um neue Absatzmärkte oder Bezugsmöglichkeiten zu kämpfen hatten. Vielfacher Umstellungen bedurfte es im Kohlenhandel. Eine besondere Rolle spielt der Handel mit landwirtschaftlichen Sämereien. Die Motorfahrzeugindustrie, vertreten durch die Stower-Werke AG. (1896), ist heute stark beteiligt an der Schaffung von Heeresbedarf. Langsam blüht die einst hoch ansehnliche Konfektions-Industrie mit ihrer Heimarbeit wieder auf.

Stettin im Niedergang, nach dem Weltkrieg und vor 1933, bot einen trostlosen Anblick. Mit letzten Kraftreserven hielt sich das wirtschaftliche Leben im Westen Deutschlands aufrecht. Der Osten starb ohne Hilfe langsam ab. Nicht, daß man in Stettin den Mut verloren hätte! Das Schaffen der Zeit, Hafen, Flughafen, Siedlungen künden das Gegenteil. Aber allmählich mußte auch das beste Wollen erlahmen, wie lange Zeit unfertig gebliebene Straßen und Bahnen bewiesen. Erst die völlig andere Wirtschaftsführung des Dritten Reiches brachte den Umschwung, der heute als neues Schaffendes Leben Stadt und Hafen erfüllt. In gewaltigen Bauten wandelt sich das Bild von einst zu einem Gesamtdenkmal nationalsozialistischen Schaffens, und überquellendes Leben sprengt mit neuen Stätten der Arbeit und der Natur verhafteten Wohnsiedlungen die Grenzen von einst, am Strom entlang und den waldigen Bergen im Westen und Osten entgegen, die heute als letzte „Errungenschaft“ die Reichsautobahn Berlin-Ostseestrand umrandet.

Martin Keepel.

R Ä T S E L

Silbenrätsel

a — au — aus — ben — ben — böh — bor — cu — der — drig — e — e — ga — ge — geb — gie — go — gott — hard — holz — horst — i — fi — kum — le — le — lo — lo — lob — mar — mer — ne — niß — o — per — rol — ros — sand — saß — schung — see — sit — sprung — ten — ten — ter — ur — vens — wa — wal.

Aus den obigen Silben sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, bekannte Ortsnamen aus der Zeit Fritz Reuters ergeben.

1. Kurort auf Rügen, 2. Elchrevier am Kurischen Haff, 3. alt-nordischer Feuergott, 4. ostfriesische Insel, 5. Trauerlied, 6. Fensterbekleidung, 7. deutsches Grenzgebirge, 8. Edelholz, 9. Ostpreussische Vogelwarte, 10. See auf Usedom, 11. männlicher Vorname, 12. Stadt am Kaiser-Wilhelm-Kanal, 13. Fluß in Nordrußland, 14. Diplomat, 15. Landschwund, 16. Herkunft, 17. kleines Raubtier, 18. geistvolle Bemerkung, 19. Männername, 20. Halbinsel von Rügen.

Ein Vogelname

Streich' ihm am Kopf und Fuß ein Zeichen, und nichts wie Pech wirst du erreichen.

Vier Buchstaben

Hast du an „L“ zuviel auf dich genommen, Ist dir das Wort mit „X“ gewiß willkommen.

Typenrätsel

A — D — E — L — N — O — R — S — T

Aus obenstehenden neun Buchstabentypen bilde man neun Wörter folgender Bedeutung, wobei die Typen mehrfache Verwendung finden.

1. turnerische Abung (5 Buchstaben), 2. Dienstrobe (5), 3. Abzahlung (4), 4. griechische Göttin (3), 5. Wasserblume (5), 6. Einzeltvortrag (4), 7. Wagnerfigur (3), 8. Tonzeichen (4), 9. Mädchenname (4).

Die Anfangsbuchstaben der richtigen Wörter nennen, der Reihe nach gelesen, eine alte pommerische Hansestadt.

Auflösungen aus dem Dezember-Heft

Zwei Denkaufgaben

- Der Vater ist 42 Jahre alt, der Sohn 12 Jahre alt.
- Der Vater ist 32 Jahre alt, der Sohn 8 Jahre alt.

Endwechsellrätsel

Hub, Pore, Reis, Bak, Sage, Flur, Kuh, Hai, Bann, Kalk, Kleie, Mohn, Elba, Fall, Gras, Mais, Bai, Orden, Bank, Dame, Horn.
= Besser hinken als sinken.

Zahlenkette

1—6 Sellin, 5—12 Internat, 10—15 Nation, 14—18 Onkel, 17—22 Elster, 21—26 Eremit, 25—28 item, 28—2 Meise.

Hereingefallen

Hum(mel) Bug = Humbug.

Haupt- und Verlagsleiter und verantwortlich für Text und Bild: Odo Ritter, Stettin. — Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, — von 11 bis 12 Uhr. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wilhelm Nobe, Stettin. — Nr. IV. Bf. 1937 über 5800. Zur Zeit gilt Anzeigenpreislise Nr. 10. — Druck: F. Hessel-land, Stettin. — Verlag: Pommerischer Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf 253 91. — Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rückendung nur gegen Rückporto. — „Das Wollwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. zuzüglich Bestellgeld. Einzelheft 60 Pf. zuzüglich Porto. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalschluß keine Abbestellung erfolgt.

Stettiner Foto-Händler empfehlen sich



FOTO-Biedermann

Dein Foto-Fachmann Stettin, Friedrich-Karl-Straße 5
Fernruf 20297

Foto-Frank Entwickeln, Kopieren, Vergrößern in kürzester Zeit
Paradeplatz-Drogerie
Paradeplatz 8 Fernruf 22043



Rohwedell
INHABER: J. J. PAULY
STETTIN-KOHLMARKT 1

Foto
Kino
Radio

FOTO-VOGT
SPEZIALHAUS FÜR FOTO UND KINO
STETTIN, AUGUSTA STR. 6, ECKE MOLTKESTR.

TELEPHON 30507

Angegliedert:
Pommernbild-Archiv mit mehreren tausend Heimat-Fotos

R. BESSER

Warengroßhandlung
Butter, Fettwaren, Käse, Eier
gegründet im Jahre 1872
Fernsprecher: 31122, 31123, 32901

Auto-Garagen und Reparaturwerkstätten in Stettin

Westgarage Stettin A.-G., Gabelsbergerstraße 31-33
Telephon 20080 — Tankstation — Tag- und Nachtbetrieb

Die Werkstatt für: **Diesel-Motoren**
Generalüberholungen ♦ Kolben-Erneuerung
in kürzester Zeit preiswert und sorgfältig:



Paul **Pollack**

DAIMLER-BENZ Generalvertretung Stettin, Holzstr. 19

Evangelisches Vereinshaus-Hospiz STETTIN - Elisabethstr. 53
Fernruf 32046

*Sie künfft des Prinzipals
neill reistkommen sein*

Doch warum sollen Sie sich mit den Vorbereitungen Ihrer Urlaubs- oder Erholungsreisen plagen!

Bedienen Sie sich doch unseres neuen Kundendienstes, des

Reisebüros der Pommerschen Zeitung

Seine Hauptaufgabe besteht in der Beratung und Vermittlung von **Gesellschaftsreisen**.

Haben Sie einmal einen Versuch mit einer Gesellschaftsreise gemacht? Die Vorteile derartiger Reisen sind einleuchtend:

Sie reisen mit besonderer Fahrpreisermäßigung, werden besonders preiswert und doch sehr gut und bequem untergebracht. Nach Belieben finden Sie angenehme Reisegesellschaft, der Sie sich anschließen können, und trotzdem wird Ihren persönlichen Wünschen keinerlei Beschränkung auferlegt.

Und der große Vorteil gegenüber der Einzelreise ist die Kostenfrage. Sie können im voraus über Ihren Reisefonds genau disponieren, finden alles für Sie vorbereitet und haben keinerlei unerwartete Mehrkosten zu befürchten.

Kommen Sie einmal zu uns und lassen Sie sich von uns beraten, es verpflichtet Sie zu nichts, denn

unser Reisebüro ist für Sie da!

Machen Sie von unserer neuen Einrichtung recht bald Gebrauch! Wir würden uns freuen, Sie beraten zu dürfen.

*Reisebüro der
Pommerschen Zeitung Stettin*

Breite Straße 51
Fernruf: 2 58 91

Vertretung der Hamburg-Amerika-Linie



Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1938

Kultur, Wirtschaft, Politik

	Heft	Seite		Heft	Seite
Altenburg, Otto: Alte Schiffswerften im Stettiner Odergebiet	IX	280	Malotti, J. von: Aus der Geschichte der Stadt Treptow	IV	111
Besch, Franz: Pommersche Wunderkinder.....	V	142	Meyer, Hans: Namen kommen und gehen.....	V	150
Bildseiten: Bad Polzin.....	VIII	242	Müller, Herbert: Soldaten in Greifenberg und Treptow	IV	114
Der Führer in Stettin.....	VII	202	Nagel, J.: Der Bauer	XI	357
Eisfischerei	I	14	Neumann, Otto: Freienwalde - die 600jährige pom- mersche Stadt	IV	121
Künstler-Kameraden	IX	293	Nolte, Herbert: Kriegshafen Swinemünde.....	VII	210
Pommersche Töpferkunst	III	78	Oldenburg, Ernst: Der Stettiner Hafen und der Norden Stettin - Deutschlands größter Ostseehafen....	I	11
Sonne über Rügen	VI	174		IX	286
Schiffe entstehen am Feierabend.....	IX	279	Paul, Johannes: Nordische Arbeit in Greifswald.....	II	34
Blick in den Osten, bearbeitet von Herbert Caspers: Heft I/25, II/56, III/91, IV/123, V/157, VI/194, VII/230, VIII/ 264, IX/302, X/336, XI/367 und	XII	394	Pommern in aller Welt: bearbeitet von W. Hermann Heft I/25, II/55, III/88.....	IV	120
Bode, Paul: Hochschularbeit im Grenzraum.....	VIII	250	bearbeitet von Heinrich Lohoff: Heft V/154, VII/227, VIII/261, X/333 und.....	XII	393
Borchers, Walter: Von Gemälden und Plastiken des 18. und 19. Jahrhunderts in einer pommerschen Landstadt	IV	90	Quade, Willi: Ostpommerns Beziehungen zu Danzig und dem Weichselland	XII	375
Volkstümliche Denkmäler im Heimatmuseum Treptow	IV	108	Reepel, Martin: Stettin, das Tor zum Norden.....	I	30
Brennecke, Joachim: Schanties - von alten Seeleuten, Lotsen und ihren Liedern.....	II	44	Landchaftserleben am laufenden Band - mit der Reichsautobahn zwischen Randow und Oder Pasewalk	V	139
Buckhardt, Robert: Swinemünde - das Tor der Ostsee Entwicklung der Badeorte auf Usedom-Wollin..	VII	208		V	162
Caspers, Herbert: Neuer Blick in eine alte Hansestadt	VI	172	Seen - Berge - Wälder: eine Betrachtung des pommerschen Landrückens.....	VIII	244
Dittschlag, Werner: Generalprobe der pommerschen Volkskraft	VI	165	Charakterzüge der Stettiner Umgebung.....	IX	280
Bildschnitzer Veit Stoß, der Deutsche: Heft X/312 und	XI	342	Reinhold, Gerhard: Fahrten und Reisen in Pommern: I. Usedom-Wollin	VII	204
Eckhardt, Paul: Der große Pommer Nettelbeck.....	X	300	II. Das östliche Pommern	VIII	257
Eggers, Hans-Jürgen: Das spätgermanische Gräberfeld bei Denzin, Kr. Belgard	II	41	III. Stettin	IX	294
Aus der Urzeit des Kreises Greifenberg.....	IV	105	Joachim Nettelbeck, Bürger zu Kolberg.....	IX	299
Engelbart, Fritz: Eine Chronik gehört in jedes Dorf... ..	II	38	Riechert, Hans: Pommersche Brauchkunst.....	III	68
Flister, G.: Zum 125. Geburtstag von Ludwig Karstusch	XI	366	Ritter, Odo: Das nordische Pommern.....	II	33
Freitag-Löringhoff, U.: Unsere Ernte.....	X	335	Schule des Handwerks.....	III	71
Geißler, Wilhelm: 650 Jahre Stadt Regenwalde.....	VIII	252	Februar - März - April 1938	IV	97
Grase, Paul: Ostpommersche Weihnacht	XII	373	Stettin - der zweitgrößte Seehafen Deutsch- lands	IV	118
Haß, Kurt: Ostprovinz Pommern.....	II	54	Kunst im Handwerk.....	V	148
Heister, Bernhard: Das Deutschtum im Baltikum.....	IV	124	Pommern umfubelte den Führer.....	VII	201
Wahlen im Memelland	XII	395	Mußten Sie schon	IX	269
Hoffmeister, Kurt: Die Denkleistungen der Feuerstein- handwerker	VI	186	Das Spiel beginnt.....	IX	288
Hörstel, Wilhelm: Die Stadt auf dem Meeresgrund....	VII	220	Saal, Bernhard: So baute Stettin im 18. Jahrhundert, Heft IX/270 und.....	X	316
Kernsähe aus der Führerrede vom 20. Februar 1938..	III	65	So baute Stettin im 18. Jahrhundert, Heft IX/270 und.....	XII	386
Köster, Walter: Rügen - Hiddensee: Zwei Perlen der Ostsee	VI	176	Simoleit, Gustav: Ostpommerns Beziehungen zur nor- dischen Welt	I	2
Kummrow, J.: Was gab uns Martin.....	X	334	Die Bedeutung Ostpommerns für den Staat und die Politik des Deutschen Ritterordens....	VIII	237
Kunkel, Otto: Über den Stand der Ausgrabungen in Wollin	I	19	Schröder, Walter: Ernst Eduard Taubert.....	IX	297
Ladwig, Werner: Eisfischerei	I	14	So sind wir Pommern.....	XI	340
Livonius, A. v.: Die Fischer am Salesker Strand....	XI	345	Schütze, Hans H.: Der Darß, das eigenwillige Land .. Das Gesicht der vorpommerschen Landschaft....	VI	189
Lommatsch, Franz: Lebenslänglich gefangen in der Festung Stettin	IX	283		V	156
Lucht, Alfred: Kavelhölzer aus West Deep.....	I	13	Steiniger, Fritz: Die Feuersteinfelder der Schmalen Heide	VI	179
Maaf, Max: Neues Brauchtum am Garder See.....	VIII	247	Tribbensee, J.: Sippenforschung und Sippenpflege im Kreise Rummelsburg.....	VIII	262
Magdalincki, Benno: Jugend wandert.....	VI	188	Ulfemann, Ernst: Stralsund - Brücke nach dem Norden	VI	168
Was wissen Sie von pommerscher Brauchkunst?	XII	379	Wilde, R. A.: Wollin - die einstige „Großstadt“. Ein Rundgang durch die alte Siedlung an der Dieve- now	VII	216
			Winguth, Erich: Ostpommerns Beziehungen zu West- preußen und Danzig.....	III	66
			Worte zur ersten Großdeutschen Buchwoche.....	XI	341
			Zahnnow, Ernst: Auf den Spuren des ältesten Stettin	IX	274
			Zerkaulen, Heinrich: Land an der Ostsee.....	V	133

Das Weihnachtsgeschenk der Stadt Stettin

Gastarife erheblich gesenkt!

Vom 16. Dezember 1937 ab wird in Stettin das Gas für Haushalt und Industrie bedeutend billiger

Allgemeiner Haushaltstarif (I)

Regelverbrauchstarif

3-Zimmer-Wohnung bis 15 cbm Gas	18 Pf.,	darüber hinaus	10 Pf. cbm
4- " " " 25 " " "	18 " "	" "	10 " "
5- " " " 30 " " "	18 " "	" "	10 " "

Gewerbe- u. Industrietarif (III)

Zonentarif

Früher	1— 30 cbm	15 Pf./cbm
	31—100 " "	11 " "

Jetzt 1—100 " 10 Pf., darüber hinaus 9 Pf./cbm usw.

Überall Gas verwenden, heißt Zeit u. Geld sparen!

Gas im Haushalt

zum Kochen, Braten, Backen, Sterilisieren, Plätten, für die Warmwasserbereitung, zum Heizen und zum Kühlen

In Gewerbe und Industrie

läßt sich G a s überall, wo Wärme notwendig ist, vorteilhaft verwenden

Nehmen Sie unsere Beratungsstelle in Anspruch. Wir halten geschulte Fachkräfte jederzeit für alle Berufsarten unverbindlich zur Verfügung.

Stettiner Stadtwerke G.m.b.H.

Abt. Gas- und Wasserversorgung

Stettin, Pommerendorfer Straße 26 / Telefon 35441